

BERLIN
Dienstag
23. Juli
1929

Der Abend

10 Pf.
Nr. 340
B 169
46. Jahrgang.

Erscheinet täglich außer Sonntagen.
Zugleichen Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,40 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Einzelnenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Schamlose Kriegslügen.

Sowjetrussische Greuelpropaganda in Deutschland. — Schlimmer als 1914!



Dies Bild erschien in der „Roten Fahne“ vom 21. Juli 1929.



So sah es aus im Jahre 1901, als Josef Kürschner es veröffentlichte.

Die Kriegsgreuelpropaganda lebt wieder auf. Die kommunistische Presse Deutschlands, der russischen Sowjetregierung auf Gedeih und Verderb verbunden, überschlägt sich in einer Kriegshehe, die den wildesten Rausch der nationalistischen Propaganda von 1914 bei weitem übertrifft. Täglich kann man lesen, wie friedfertig die Sowjetleute seien, während gleichzeitig der Leser in eine wahre Hah-p-pychose verkehrt wird. In diesem Falle handelt es sich nicht um die Berliner Polizei, sondern um die chinesische Ostbahn und um den Ihetwegen entbrannten Streit zwischen China und Sowjetrußland.

Um die Leidenschaft deutscher Kommunisten bis zur Siebeöhe aufzuspitzen, scheut die Sowjetpresse Berlins nicht vor den

schamlosesten Fälschungen

zurück. Wir sind in der Lage, heute ein solches Musterbeispiel an Fälscherakt und Verlogenheit unsern Lesern vorzuführen. In der Sonntagsnummer der „Roten Fahne“ erschien u. a. in großer Aufmachung ein Bild, das wir oben an erster Stelle

China

Schilderungen aus Leben und Geschichte
Krieg und Sieg

Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik

Verarbeitet von

Josef Kürschner

200 10 farbige Buchblätter, 1 Schenkbild, 750 Textillustrationen und 2 Karten



Leipzig

Verlag von Hermann Beyer

Gesamtkapitel „Rechtspflege“ erschienen ist. Wir geben, um jedem Ablehnungsversuch der kommunistischen Schwindler vorzubeugen, auch das Titelblatt dieses Buches im Faksimile wieder.

Josef Kürschner hatte seine „Schilderungen aus Leben und Geschichte — Krieg und Sieg“ als ein „Denkmal den Streitern und der Weltpolitik“ im Zusammenhang mit dem Bogerfeldzug veröffentlicht. Die kommunistischen

Söldlinge Sowjetrußlands scheuen sich also nicht, aus diesem dem

Imperialismus des kaiserlichen Deutschland an der Jahrhundertwende

gewidmeten Buche ein Bild zu entnehmen, das dort die Unterschrift trägt: „Enthauptete chinesische Räuber, welche die Grenze eines Goldgräberbezirks überschritten hatten.“

Ob die bildliche Darstellung damals auch nur im entferntesten einem wirklichen Vorgang entsprach, oder ob sie willkürlich gestellt war, vermag heute niemand mehr festzustellen. Aber daß die „Räuber“-Geschichte fast dreißig Jahre später ausgegraben und als eine besondere Leistung des gleichen Generals Tschiangkaiſchek hingestellt würde, der noch vor kurzem in der kommunistischen Presse

begeistert als Genosse der Bolschewisten gefeiert wurde, das hat sich zweifellos der selige Josef Kürschner nicht träumen lassen!

Während des Weltkrieges ist auch die deutsche Arbeiterklasse und gerade sie empört und entrüstet gewesen, als in der nationalistischen Presse der gegen Deutschland verbündeten Staaten jene Greuelpropaganda veranstaltet wurde, die das deutsche Volk als Hunnen und Barbaren bezeichnete und in der die angeblich von deutschen Soldaten abgehakten Kinderhände nur ein besonders scheußliches Beispiel boten.

Um die Stimmung deutscher Arbeiter gegen China und seinen Kampf um nationale Einigung und Befreiung aufzulockern, läßt die Sowjetregierung ihre deutschen Trabanten die Greuelpropaganda in ganz ähnlicher Weise aufziehen, wie die schlimmsten Kriegstreiber der Ententestaaten sie während des Krieges betrieben haben. Genau so verlogen, wenn auch weniger geschickt! Im demokratischen Deutschland besteht aber keine Kriegszensur und deswegen ist es möglich, die Fälschung in diesem Falle sofort zu erkennen und öffentlich anzuprangern. Wenn das auch nicht in jedem einzelnen Falle so schnell möglich sein sollte, wie in dem untrigen, so kann man doch aus dem einen Beispiel schlussfolgern, wie verlogen die kommunistische Kriegpropaganda im allgemeinen sein muß.

Die Erkrankung des Reichskanzlers.

Zustand zufriedenstellend.

Seidelberg, 23. Juli, 9,30 Uhr vorm.

Der Zustand des Herrn Reichskanzlers ist nach dem heutigen Befund als zufriedenstellend zu bezeichnen. Geheimrat Enderlen, Geheimrat v. Krehl.

wiedergeben. „Ermordet und geschändet“ steht über dieser Darstellung geköpfter, nackter Menschen, und darunter die bezeichnenden, für den deutschen Innengebrauch bestimmten Zeilen:

„So wütet Tschiangkaiſchek, der Alliierte des „Vorwärts“, gegen die revolutionären Arbeiter und Bauern in China.“

In Wirklichkeit ist das Bild uralt und einem im Jahre 1901 erschienenen distelbigen Wälzer Josef Kürschners über China entnommen, wo es auf Seite 183/84 in dem

Man ist bei uns schon so stark an die schamlose Fälschungspraxis der kommunistischen Presse

gewöhnt, daß leider ihr fast gar keine Aufmerksamkeit mehr geschenkt wird. Im allgemeinen hat sich der Zeitungsleser in Deutschland damit abgefunden, in der kommunistischen Presse zumieist unfreiwillige Witzblätter zu erblicken, deren Veröffentlichungen ohnehin von niemand ernstgenommen werden. Da aber im Auftrage Sowjetrußlands systematisch die Meinung verbreitet wird, als ob irgendwo in der Welt und vor allem in Deutschland selbst ein Weltkrieg gegen Rußland vorbereitet würde, und da der ostasiatische Konflikt um den Besitz der auf chinesischem Gebiet laufende Eisenbahn immerhin ernste Kriegsgefahren in sich birgt, so muß auf das Verbreiterische der kommunistischen Kriegs- und Grenzpropaganda mit aller Deutlichkeit hingewiesen werden.

Alle unsere Leser und Parteigenossen werden die Greuelbilder, die wir oben nebeneinandergestellt haben, nicht achlos beiseite tun, sondern dafür sorgen, daß in den weitesten Arbeiterkreisen die Verlogenheit der kommunistischen Propagandachefs Sowjetrußlands bekannt und niemals wieder vergessen wird!

Die Lüge von heute.

Die „Rote Fahne“ bringt in ihrer heutigen Ausgabe eine riesengroß aufgemachte Meldung, wonach der „welt über 9000 Tonnen fassende Dampfer „Falk“ des Norddeutschen Lloyd mit einer ungeheuren Ladung Gewehr- und Maschinengewehrmunition den Hafen Gdingen mit dem Ziel Schanghai am 19. Juli verlassen habe.“

Wie hierzu von der Direktion des Norddeutschen Lloyd mitgeteilt wird, gehört der Dampfer „Falk“ zu den kleinsten Schiffen dieser Gesellschaft. Das Schiff faßt nicht 9000 Tonnen, sondern lediglich 997 Tonnen. Der Dampfer „Falk“ ist am 20. Juli von Hamburg nach London abgefahren, kann also unmöglich am 19. Juli Gdingen verlassen haben. Im übrigen wird das Schiff schon wegen seiner Kleinheit, lediglich für den Pendelverkehr zwischen Hamburg und London verwendet.

Woraus sich jedermann ein Bild von der bewußten Lügenhebe der „Roten Fahne“ machen kann.

Karlchen Mickis.

Ein gerissener Eindringling endlich verhaftet.

Nach langwierigen Beobachtungen und Ermittlungen ist es der Kriminalpolizei in der vergangenen Nacht gelungen, einen der bekanntesten Eindringlinge in Pels- und Konfektionsgeschäften, den 29 Jahre alten Karl Mickis, in der Drontheimer Straße ausfindig zu machen und hinter Schloß und Riegel zu bringen.

Mickis hat die Kriminalbehörden und die verschiedensten Dienststellen schon seit Jahren beschäftigt. Einer seiner ersten Streiche war ein großer Silberwareneinbruch unter den Linden im Jahre 1925. Später wandte sich Mickis, der wegen seiner schmalen und gelentigen Gestalt bei seinen Freunden nur „Karlchen“ genannt wird, einer anderen Branche zu und verübte eine Reihe großer Diebstähle in Pels- und Konfektionsgeschäften. Mit dem modernsten Werkzeug, einer Deldruckpumpe ausgerüstet, drang er stets durch die Decken und erbeutete nach und nach Waren für viele tausend Mark. Im Februar wurde er von Kriminalkommissar Braschwig und den Beamten der Dienststelle B 5, die ständig auf seiner Spur waren, festgenommen und abgeurteilt. Er verstand es, sich eine Verletzung beizubringen, die seine Ueberführung nach dem Krankenhaus notwendig machte.

Hier besuchten ihn seine Freunde und ermöglichten ihm, auf geheimnisvolle Weise die Flucht zu ergreifen.

Obwohl seine früheren Kumpane hinter Schloß und Riegel saßen, fiel es Mickis nicht schwer, neue Einbrüche zu verüben. Ihm schloffen sich bald neue Helfer an. Einmal hatten die Kriminalbeamten ausfindig gemacht, daß er sich auf einem Baugelände in Friedrichsfelde aufhielt. Sie umstellten das Gelände, Mickis aber schlüpfte durch die Umzingelung und entkam. Mit der Kolonne Ostermann-Hahn machte er dann von neuem das Konfektionsdiel unsicher. Ostermann und Genossen wurden festgenommen und in der vergangenen Woche verurteilt. Karlchen hatte inzwischen seine Tätigkeit mit der Kolonne Bodendorf wieder aufgenommen.

Über während auch Bodendorf und Genossen „verschütt gingen“, entkam Mickis abermals.

Ein neuer Unterschluß in einem Lokal in der Hirttenstraße wurde ermittelt und das Haus umstellt. Mickis kam, und obwohl die Beamten gleich zusprangen, gelang es dem unglaublich gewandten Burschen, sich abermals der Verhaftung zu entziehen. Wieder wurde durch Beobachtungen festgestellt, daß er Freundschaft geschlossen hatte mit einem erst vor kurzem aus dem Zuchthaus entlassenen Rag Soknow, der in Weihensee bei seiner Braut wohnt. Dort ließ sich Mickis aber in den letzten Tagen nicht sehen.

An der vergangenen Nacht streiften die Beamten der Dienststelle B 5 durch die Drontheimer Straße, weil bekannt war, daß Mickis dort in einem Hause verkehrte. Als er aus dem Hause heraustrat, wurde er festgenommen. Sein Neuhäres ließ nicht ahnen, daß man es mit einem berüchtigten Schwerverbrecher zu tun hatte. Er war elegant gekleidet und spielte natürlich sofort den Entrüsteten. Menschen, die sich ansammelten, ließen sich täuschen und nahmen Stellung gegen die Beamten. Der Verhaftete wurde schließlich in ein Auto gesetzt und nach dem Polizeipräsidium gebracht.

Die Sentgrube als Todesfalle.

Tragisches Ende eines Bankbeamten.

Auf tragische Weise ist heute früh der 50jährige Bankbeamte Wilhelm Heine ums Leben gekommen.

Heine besitzt in der Schulstraße 6 in Mahlsdorf ein Grundstück. Am frühen Morgen wollte er in der etwa 3 Meter tiefen Sentgrube einige Ausbesserungsarbeiten vornehmen. Während die Frau im Hause weilt, klettert der Mann auf einer Leiter in die Grube hinab. Als er nicht wieder zum Vorschein kam, wurde seine Frau unruhig; zu ihrem Entsetzen mußte sie feststellen, daß ihr Mann bewußtlos am Boden der Grube lag. Die sofort zu Hilfe gerufene Feuerwehr holte den Verlorenen ins Freie; der hinzugerufene Arzt konnte jedoch nur den Tod durch Einatmen von Grubengas feststellen.

Keine Angriffsabsichten.

Versicherung beider Parteien im Ostkonflikt.

Wie bereits heute früh kurz gemeldet wurde, hat die Sowjetregierung das Angebot Frankreichs abgelehnt, in dem Streit mit China zu vermitteln. Der Außenminister der Sowjetunion, Karakhan, hat in seiner Antwort an Frankreich hinzugefügt: „Jede Vermittlung in dieser Frage sei vollkommen zwecklos, solange die chinesischen Behörden die Beschlagnahme der chinesischen Ostbahn nicht aufheben. Der Streit könne nur dann beigelegt werden, wenn die chinesische Regierung das russische Ultimatum vom 13. Juli erfüllte. Die Sowjetregierung werde jedoch im Interesse des Friedens keine kriegerischen Maßnahmen gegen China ergreifen, da sie den Interessen des Weltfriedens dienen müsse.“

Meldungen über eine Verschärfung der Spannung liegen zurzeit von keiner Seite vor; insbesondere sind keine militärischen Zusammenstöße gemeldet. Der Postverkehr mit Japan und China über Sibirien ist völlig eingestellt worden.

Washington, 23. Juli.

Staatssekretär Stimson gab am Spätabend des Montags bekannt, daß sowohl von chinesischer als auch von russischer Seite bestimmte Zusicherungen eingegangen seien, wonach beide Länder sich jeder Feindseligkeiten enthalten würden, soweit sie nicht durch das Recht der Selbstverteidigung notwendig würden oder einwandfrei berechtigt seien.

Der nächste Schritt in dem langen Verfahren der friedlichen Beilegung des russisch-chinesischen Streites ist noch unbekannt. In Washington würde es beträchtliche Befriedigung hervorrufen, wenn Rußland und China ihre Streitigkeiten ohne die Hilfe eines Dritten unmittelbar ausgleichen würden. Eine Reihe von Aussprachen, die Staatssekretär Stimson am Montag mit dem französischen und japanischen Botschafter, dem chinesischen Gesandten und verschiedenen anderen diplomatischen Persönlichkeiten hatte, wies darauf hin, daß wichtige Neuentwicklungen sich vorbereiteten. Diese Besprechungen seien offenbar als erstes Anzeichen dafür anzusehen, daß der Glaube an eine Kriegsgefahr eher verstärkt als abgeschwächt wurde.

Die nächste bedeutsame Frage, vor die sich das amerikanische Staatsdepartement gestellt sehe, sei die Wiederherstellung des Status quo ante in der Mandchurei, d. h. des Zustandes vor der Besetzung der Ostbahn durch China, als Vorbedingung für jeden schiedsgerichtlichen oder vermittelnden Schritt. Man brauche sich nicht länger zu scheuen, darauf hinzuweisen, daß die amerikanische Regierung ohne Vorbehalt die russische Forderung auf Rückkehr zum Status quo ante in der Mandchurei als durchaus berechtigt anerkenne, und China rate, dieser Forderung unter allen Umständen

nachzukommen. Der chinesische Gesandte in Washington hält jedoch bisher an der Auffassung fest, daß die chinesische Ostbahn von der Rankingregierung nicht übernommen worden sei. Er betont, die Rankingregierung habe nur die russischen Angestellte in der Ostbahn, denen feindliche Propaganda und eine grobe Verletzung des chinesisch-russischen Abkommens von 1924 nachgewiesen worden sei, entlassen. Welcher Unterschied tatsächlich zwischen Entlassung aller russischen Ostbahnangestellten und der Uebernahme der Bahn durch die Ranking Regierung bestehe, werde von dem Gesandten nicht dargelegt. Das amerikanische Staatsdepartement sei sich der Bedeutung durchaus bewußt, die die Wiederherstellung des Status quo ante in der Mandchurei durch China besitze. Von der chinesischen Gesandtschaft in Washington wird behauptet, daß Beweise für unfreundliche propagandistische Regsamkeit der entlassenen Angestellten der chinesischen Ostbahn vorhanden seien. Eine Lösungsmöglichkeit sieht man in Washington vorläufig darin, daß zwischen Ranking und Moskau der Versuch gemacht werden sollte, die entlassenen Angestellten der chinesischen Ostbahn durch andere russische Staatsangehörige zu ersetzen, vorausgesetzt, daß Moskau zu der Entsendung neuer russischer Untertanen bereit sei und die chinesische Regierung grundsätzlich der Rückkehr zum Status quo ante zustimme. Staatssekretär Stimson selbst trete für diesen Weg ein.

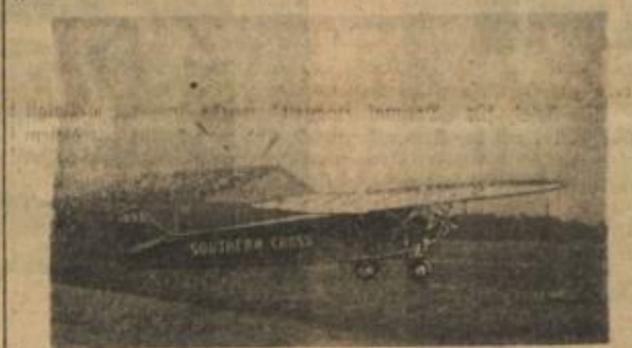
China völkerbundsbereit. — Die Konsuln noch nicht abgereist.

Ranking, 23. Juli.

Die Rankingregierung hat sich zu einer gütlichen Beilegung des Konfliktes mit Rußland bereit erklärt. Diese Erklärung wurde nach einer Konferenz der Regierungsführer veröffentlicht, die gestern abend unter Vorsitz von Tschiangkaichai in Ranking stattgefunden hat. Die Rankingregierung gibt darin ihrer Bereitwilligkeit Ausdruck, den Streitfall dem Völkerbund zur Entscheidung zu unterbreiten, wenn die russische Regierung eine absichtliche Verletzung des Kellogg-Paktes sich zuschulden kommen lassen würde.

Nach unbestätigten Meldungen aus Chargin sollen gestern drei chinesische Handelsschiffe auf dem Tjunganriß durch russische Kanonenboote angehalten und in russische Territorialgewässer gebracht worden sein. Der Sowjetkonsul in Tientsin und sein Stab haben bisher China noch nicht verlassen können, da ihnen von der Rankingregierung die Ausfertigung eines Visums verweigert wurde. Der russische Konsul in Peking befindet sich ebenfalls noch in dieser Stadt, da die Uebernahme der Geschäfte durch den deutschen Vertreter noch nicht abgeschlossen ist.

„Southern Cross“-Besatzung in Berlin.



Das Kreuz des Südens.

Heute trifft mit dem planmäßigen Flugzeug von Rotterdam um 15.10 Uhr der bekannte australische Flieger Kingsford Smith mit der Besatzung des Flugzeugs „Kreuz des Südens“ in Berlin ein.

Kingsford Smith weilt bereits seit einigen Tagen in Amsterdam. Die Flieger überqueren im vorigen Jahre zum ersten Male mit dem „Kreuz des Südens“ den Stillen Ozean, wollten dann von Australien aus den Flug Sidney—London über Indien bewältigen, der jedoch fast mit einem Untergang der Flieger geendet hätte. Wegen eines Maschinendefekts mußten sie seinerzeit im nördlichen Australien in unbewohntem Gelände notlanden und waren für einige Zeit verschollen. Sie wiederholten nach ihrer Rettung den Flug und durchflogen die Strecke Australien—England in erstaunlich kurzer Zeit.

Die Flieger beabsichtigen, mit dem „Kreuz des Südens“ demnächst einen Flug nach Amerika zu unternehmen, um so ihren Weltumflug zu vollenden.

Das Vorleben der erfolgreichen Flieger ist romantisch. Ein Bekannter von ihnen schreibt uns: Die beiden früheren Flieger Kingsford Smith und Ullm trieben sich mittel- und beschäftigungsgelos in Amerika herum. Die Sensationen der verschiedenen Ozeanüberfliegungen brachten sie auf den Gedanken, den Stillen Ozean von San Francisco nach Australien zu überqueren. Das Glück fügte es, daß sie mit einem reichen Amerikaner zusammenkamen. Er ließ sich einige Probeflüge vorführen und stellte ihnen dann ein Flugzeug zur Verfügung. Das „Kreuz des Südens“ vollendete seinen Ozeanflug über Honolulu unter einem glücklichen Stern. Mit großer Begeisterung wurden die erfolgreichen Flieger in ihrer Heimat Australien empfangen, die Regierung schenkte ihnen 5000 Pfund. Als später bei ihrem zweiten großen Fluge Kingsford und Ullm als verloren galten und erst nach schweren Mühen durch ausgefandene Rettungsflugzeuge geborgen wurden, erzählte Kingsford: „Was konnte uns noch mehr passieren? Wir waren vollkommen gebrochen. Schlimmer konnte es nicht kommen. So konnten wir ja höchstens noch das Leben verlieren.“

Die Schnellfahrt der „Bremen“.

Der offizielle ausführliche Fahrtbericht des Kapitäns Ziegenbein von der „Bremen“ lag heute vormittag beim Norddeutschen Lloyd noch nicht vor, dürfte aber im Laufe des Tages eintreffen. Immerhin haben die Berechnungen auf Grund der regelmäßigen Tagesberichte ergeben, daß die „Bremen“ auf ihrer ersten Fahrt von Tag zu Tag ihre Geschwindigkeit gesteigert hat, wobei berücksichtigt werden muß, daß das Schiff beim Verlassen Cherbourgs zunächst durch Nebel behindert wurde.

Die Geschwindigkeit des ersten Fahrttages nach Verlassen des Kanals betrug durchschnittlich 27,4 Seemeilen in der Stunde, am zweiten schon 28,16, am dritten 28,20, und am letzten Fahrttage

rasse der Riesendampfer mit nicht weniger als 29,54 Seemeilen in der Stunde über den Atlantik. Die durchschnittliche Geschwindigkeit der ganzen Fahrt betrug 27,83 Seemeilen. Es ist zu erwarten, daß die „Bremen“ bei voller Ausnutzung der Maschinen auf ihren weiteren Fahrten den von ihr selbst jetzt aufgestellten Rekord noch erheblich unterbieten wird.

Im übrigen brachte der letzte Fahrttag den ersten planmäßigen Katapultstart eines Postflugzeuges von Bord eines deutschen Ozeandampfers. Der ursprüngliche Plan der Luftlinie, zu deren Betrieb das Postflugzeug der „Bremen“ gehört, die Maschine etwa 400 Seemeilen vor der amerikanischen Küste starten zu lassen, wurde auf Wunsch des Kapitäns nicht ausgeführt, weil die Schiffsleitung im Falle eines Mißglücks des Startes eine Gefährdung der Refordfahrt befürchtete. So beschränkte man sich dann bei diesem ersten Versuch mehr auf eine Demonstration, indem man das Flugzeug, das vom Piloten v. Studahj gesteuert wurde, erst kurz vor New York abschießte. Der bei einer Geschwindigkeit des Dampfers von 28,5 Seemeilen ausgeführte Katapultstart funktionierte ausgezeichnet, so daß bei der Rückfahrt der „Bremen“ ohne Bedenken der Start des Postflugzeuges schon 400 Seemeilen vor der französischen Küste erfolgen und für die damit beförderte Post ein Zeitgewinn von etwa 10 Stunden erzielt werden kann.

Am 27. Juli verläßt die „Bremen“ wieder New York und wird am 1. August in Cherbourg, am 2. August in Bremerhaven eintreffen.

Konkurrenz für Kommunisten.

Der Unternehmer prügelt einen Reichsbannermann.

Stogau, 23. Juli (Eigenbericht).

Ein Akt großer Rohheit, der an das finstere Mittelalter erinnert, ereignete sich am vergangenen Sonntag in Stogau im Kreise Stogau (Niederschlesien), wo kürzlich eine Ortsgruppe des Reichsbanners gegründet wurde.

Der 18jährige Landarbeiter Heitze, bei Bauerngutsbesitzer Bruno Stedel beschäftigt, wurde Mitglied des Reichsbanners und beteiligte sich am Sonnabend nach gelauter Arbeit an einem Ausmarsch nach Schlichtingsheim. Darüber war sein Arbeitgeber derart erbost, daß er sich am Sonntag morgen in die Schlafkammer des Arbeiters begab und ihn derartig schlug, daß er sich sofort in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Die Angelegenheit wird ein gerichtliches Nachspiel haben, wo dem Bauerlein mit der „anständigen Bestimmung“ hoffentlich klar gemacht werden wird, daß die Zeiten der Leibeigenchaft längst vorüber sind.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit wieder einmal daran erinnern, daß diejenigen Kreise, zu denen der Prügelheiß gehört, nicht genug über Landflucht und Leutenmangel auf dem Lande schimpfen können. Die Arbeiterchaft, besonders der ländlichen Bezirke, möge aus dem Vorkommnis die Lehre ziehen, daß es unbedingt notwendig ist, sich gewerkschaftlich und politisch in unsere Reihen zu stellen.

Zwei Badeunfälle im Plöhsensee.

Am Plöhsensee ereigneten sich gestern kurz hintereinander zwei Badeunfälle. Ein etwa 10jähriger unbekannter Schüler hatte sich zu weit in den See hinausgemagt und ging unter. Die kleine Leiche konnte einige Zeit später geborgen werden. Abends um 20 Uhr trug sich der zweite Unfall zu. Der 17jährige Arbeiter Otto Teglass aus der Scharnhorststraße 33 verankert plötzlich vor den Augen zahlreicher Mitbadender. Sofort angestellte Rettungsversuche waren ohne Erfolg.

Neuer sächsischer Landtagsabgeordneter. An Stelle des verstorbenen Landtagsabgeordneten früheren Präsidenten Schwarz wird der Gewerkschaftsbeamte Tempel in den Landtag eintreten, dem er schon früher angehört hat.

Konferenz in Gtappen.

Drei Monate Verhandlungen in Aussicht.

Paris, 23. Juli. (Eigenbericht.)

Sauerwein erklärt heute im „Matin“, daß nach dem neuesten Stand der Dinge die Reparationskonferenz in mehreren Fortsetzungen stattfinden werde. Anfang August werde eine erste Regierungskonferenz zusammentreten, die den Young-Plan zur prinzipiellen Annahme bringen werde. Ihr würde eine erste Sachverständigenkonferenz folgen, in der der Uebergang vom Dawes- zum Young-Plan geregelt würde. Während oder kurz nach der Völkerbundstagung in Genf würde die zweite Regierungskonferenz einberufen werden, die die endgültige Annahme des Young-Planes beschließen würde. Zum zweiten Male würden dann die Sachverständigen in Tätigkeit treten, um die Räumung des Rheinlandes und die Einrichtung eines Kontrollsystems in der entmilitarisierten Zone zu regeln. Am 15. Oktober könnte dann die eigentliche große Regierungskonferenz beginnen, die die endgültige Inkraftsetzung aller Detailmaßnahmen beschließen würde. Nicht weniger als drei Monate würden also die Staatsmänner und Diplomaten zur endgültigen Liquidierung des Krieges benötigen.

Auch Poincaré erkrankt.

Mehrere Wochen dienstunfähig.

Paris, 23. Juli. (Eigenbericht.)

Die Erkrankung des Ministerpräsidenten Poincaré scheint, wenn auch nicht gefährlich, so doch ernsthafterer Natur zu sein, als es bisher ein offizielles Bulletin glauben machen wollte. Die Gattin des Ministerpräsidenten hat am Montag an Außenminister Briand ein Schreiben gerichtet, in dem sie mitteilt, daß Poincaré noch mehrere Wochen die Ruhe innehalten müsse und einer sorgfältigen Pflege bedürfe. Er leide an einer Entzündung der Speiseröhre, deren Heilung sehr langwierig sei.

Die Minister treten heute wieder ohne Poincaré zu einer Sitzung zusammen, um über den Abschluß der Sommertagung des Parlaments zu beraten. Nach der Ratifizierung der interalliierten Schuldenabkommen hat das Parlament noch die Steuerermäßigungen für das zweite Halbjahr 1929 und die Amnestie für die elfährigen Autonomisten zu erledigen. Diese beiden Vorlagen

Republikchutzgesetz aus!



Deutschnationale an die Front!

allein würden das Parlament bis etwa Mitte August beschäftigen. Man fragt sich aber, ob es den Ministern angeht, die Erkrankung Poincarés nicht gebotener erscheint, die Parlamentssitzung nach Möglichkeit abzukürzen.

Ein gutes Werk unter schlechten Farben.

Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger verfolgt einen durchaus edlen Zweck. Sie sieht ihre Aufgabe darin, allen in Seenot geratenen Menschen ohne Ansehen der Person, Nation, Farbe oder Gesinnung zu helfen. Die Tätigkeit dieses Vereins wird durch freiwillige Spenden aufgebracht, aber auch durch Spenden nicht unbedeutender Art vom Reich und von Preußen. Die Sammelstätigkeit dieses Vereins geschieht nun dadurch, daß die Gesellschaft an der ganzen deutschen Küste kleine Sammelbüchlein, d. h. Sammelbüchlein in der Art eines Rettungsbootes angebracht hat. Diese Sammelbüchlein sind nun sämtlich auffallend schwarzweißrot angestrichen.

Wegen dieses Mißstandes wandte sich die Republikanische Beschwerdestelle Berlin an die Reichsregierung und bat um eine Einwirkung auf die Gesellschaft, daß bei aller Anerkennung des Wertes der Gesellschaft der schwarzweißrote Anstrich über die schwarzweißroten Büchlein verschwinden möchten. Rummeke hat unter dem 19. Juli der Reichsverkehrsminister Dr. Stegerwald der Bitte der Beschwerdestelle entsprochen und amtlich mitgeteilt:

„... Ich bin daher wegen Venderung der Sammelbüchlein mit der Gesellschaft erneut in Verbindung getreten und habe die Zusage erhalten, daß die Gesellschaft bei der Ausgabe neuer Sammelbüchlein von der bisherigen Kennzeichnung absehen und schon in nächster Zeit neue, gänzlich anders ausgestaltete, wahrscheinlich nach Art ihrer Ausrüstungsboote mit grünem Anstrich, ebenfalls aber mit einer völlig neutralen Farbe verriebene Sammelbüchlein in den Verkehr bringen wird.“

gez. Dr. Stegerwald.

Es ist erfreulich, daß eine Gesellschaft mit so edlen Zielen wie die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger jetzt auch ihre vollkommen politische Neutralität bezeugt.

Thälmann preißt Holz zurück.

Er darf nicht im Lenin-Bund reden.

Der Kommunist Holz, der sich kürzlich gegenüber dem Leninbund in Berlin bereit erklärt hatte, an einem Diskussionsabend dieser Organisation teilzunehmen, ist von Thälmann zurückgerufen worden.

Die rote Fahne veröffentlicht von ihm in ihrer heutigen Ausgabe einen Brief, in dem Holz auf die jugendliche Diskussion unter den jüdischsten Gründen verzichtet.

Die Arbeiter-Symphonie.

Von Georg Schünemann.

Vor wenigen Tagen ist das Ergebnis aus dem Preisausschreiben des Sozialistischen Kulturbundes verkündet worden: Hermann Wunsch erhielt für seine Symphonie „Hammerwerk“ die Hälfte des ersten Preises, zwei weitere Arbeiten von Berthold Goldschmidt und Pillnery wurden zur Ausführung empfohlen. Man liest die Notiz wie hundert andere und spürt kaum, wech eine Unsumme von ernster Arbeit, von Hingabe und Idealismus in diesem Ringen um eine Arbeiter-Symphonie liegt. Gewiß — es lassen sich durch Preisausschreiben keine neuen Bewegungen einleiten, es werden auch kaum Meisterwerke von Ewigkeitswerten entdeckt, und doch zeigt sich in der großen Zahl der Einsendungen, in der Lösung der Aufgabe, in der geradezu erstaunlich regen Beteiligung der Musikfreunde und Liebhaber, daß die Frage der Arbeiter-Musik von allen Seiten eifrig verfolgt wird, ja daß die Schaffung einer zweckhaften Gebrauchsmusik mehr denn je zu einer Notwendigkeit geworden ist.

Natürlich kann eine erste Umfrage noch keine endgültigen Ergebnisse bringen. Viele, die sich am Preisausschreiben beteiligten, haben denn auch ihre alten Symphonien und Ouvertüren, die schon seit Jahren in der Tischohle lagen, wieder eingereicht. Da gibt es Stücke im Zuschnitt der klassischen Orchesterwerke, Programmdichtungen in der Richtung von Liszt und Strauss, dann wieder die typischen Einleitungs- und Abschlußstücke von Gartenkonzerten. Mit solchen Arbeiten ist unserer Zeit nicht gebietet. Auch nicht mit den gekonnten Partituren der Musikdirektoren und Kapellmeister. Diese ganze Literatur schied aus dem Preisausschreiben aus. Trotzdem blieben noch genug Entwürfe, die eine eingehende Durcharbeitung reichlich lohnten, Werte von Fachmusikern und Liebhabern. Jene mit gediegenem handwerklichen Können gemacht, die in der Idee

oft eigen und überzeugend, doch ohne musikalische Sicherheit und Beherrschung des Apparats.

Hier liegt der entscheidende Punkt, auf den es ankommt: die Musiker sehen die Aufgabe nicht so klar wie die Liebhaber, und diese sind wieder den technischen Ansprüchen nicht gewachsen. So fanden wir Symphonien und Ouvertüren, die über sozialistische Vieder geschrieben, dem Sinn der Aufgabe nahe kommen, und andere, die sich durch Anlage und Form für Aufführungen in Arbeiter-Beranstaltungen eigneten. Leider entsprach dem Wollen nicht das musikalische Können, und oft hätte man dem Verfasser eine gute kompositorische Schulung gewünscht. Aber auch so kamen die Werke in die engere und enge Wahl und wurden gerade ihrer ganzen Einstellung nach besonders gewertet. Bei den Fachmusikern wieder machte sich eine starke artistische Einstellung bemerkbar. Sie gehört vielleicht zu den Zeichen unserer Zeit, ist aber oft so selbstbetont, daß sie geradezu in offenen Gegensatz zur Aufgabe tritt. So ergab sich so als Ziel die Verbindung beider Elemente: die Idee einer Arbeitermusik in musikalisch sicherer Gestalt.

Hermann Wunsch löste sie in einem rhythmisch lebendigen, durch einen Trauermarsch unterbrochenen Satz der Arbeit. Pillnery fand die Form des Sprechers, der zu einem Kammerorchester Arbeiterdichtungen vorträgt. Eine besonders wirksame Lösung, die allerdings nicht zur großen symphonischen Form gehört. Andere musizieren straff und gegliedert und entfernen sich vom Thema, oder aber sie sind in der Idee stärker als in der Musik. So ergibt sich aus dem Preisausschreiben eine erste Umkreizung des Ziels; man sieht, worauf es ankommt, und noch mehr: man fühlt Berechtigung und Wert, Bedeutung und Notwendigkeit der Aufgabe, die Arbeiter-Symphonie in Angriff zu nehmen.

„Das Mädel mit der Kamera.“

Gloria-Palast.

Der Tonfilm hat vorläufig Ruhe bei uns. Telefunken hat gegen Western Electric obgesiegt. Western Electric-Apparate dürfen in Deutschland nicht verwendet werden. Da diese amerikanische Firma die ihr lizenzierten amerikanischen Tonfilme nur auf eigener Apparatur vorführen läßt, können auch diese Tonfilme nun nicht etwa auf deutschen Apparaten weitergespielt werden. Der für den Ufa-Palast am Zoo für gestern abend angelegte Tonfilm „Dreimal Hochzeit“ fiel infolgedessen aus, die „Arche Noah“, die für heute abend im Rojart-Saal sowie im Titania-Palast angelegt ist, muß als stummer Film geführt werden. Die Gesellschaften hätten inzwischen Zeit genug gehabt, sich über ihre Patentreitigkeiten untereinander zu einigen; so ist das Publikum der leidtragende Teil, und die ganze weitere Entwicklung des Tonfilmproblems in Deutschland ist vorläufig auf ein totes Geleise gehoben. Man sieht hieran so recht deutlich, wohin die kapitalistische Monopolwirtschaft führt, über die Köpfe der Konsumenten hinweg wird ohne Rücksicht auf das öffentliche Interesse Krieg geführt, alles im Interesse möglichst hoher Preise zur Schröpfung der Konsumenten.

Als Ersatz für „Dreimal Hochzeit“ wurde im Gloria-Palast „Das Mädel mit der Kamera“ gespielt, und man konnte mit diesem Ersatz wirklich voll zu frieden sein. Das war einmal eine außerordentlich lustige Sache, in echt amerikanischem Tempo vorgegetragen. Kein verstaubtes Spiehbürgerlustspiel, sondern eine höchst moderne Angelegenheit: Der Kampf zweier Wochenschauunternehmen, verkörpert in den beiden führenden Kameraleuten der beiden Firmen, die sich auf Leben und Tod Konkurrenz machen. Petyty Glancy ist zudem ein Mädchen, die ihrem Konkurrenten Scoop Morgan aufs schärfste zusetzt, ihn aus dem Sattel hebt, indem sie seine Platten wegwirft und ihn selbst verhaften läßt. Die Aufnahme eines gestrandeten japanischen Dampfers und vor allem die des Zeppelins um der Freiheitsstatue aus sind Glanzstücke von Wochenschauen. Dabei werden sie von den Streichen und Akzenten der beiden sich bekämpfenden Kameraleute aufs lustigste umspielt. Den Höhepunkt der Handlung bildet schließlich die Aufnahme eines kameraleidlichen Maharadscha, die die beiden, als Tanzpaar verkleidet, unter den schwierigsten Umständen erzwingen. Der Streit der beiden geht dabei weiter, sie werden aber von einem Hochstapler, den sie bei einem Raubanzug auf den Maharadscha überraschen, auf eine Nacht entführt, und es entwickelt sich nun ein höchst spannender Kampf zwischen dem Entführer und den den Entführten zu Hilfe eilenden Pflägern und Kriegsschiffen. Die Verfolgungsgenen, die bis zur Spitze des Mastes führen und als Neuerung eine völlige Umbedelung des Schiffes durch ein Flugzeug bringen, enden natürlich mit der Unschädlichmachung des Hochstaplers und der Verlobung der beiden Konkurrenten. Bébé Daniels ist die Petyty Glancy, Neil Hamilton der Scoop Morgan. Beide gehen in ihrer Aufgabe wirklich auf, und Bébé bringt als Zugabe noch soviel Charme und Lust am Schabernack mit, daß man dem Spiel der beiden mit nie nachlassendem Interesse folgt. Die Begleitmusik von Schmidt-Gentner, die als besondere Beigabe eine mit Schmitz gespielte Ouvertüre von Offenbach brachte, zeigte die ganze Ueberlegenheit einer guten Kapelle über die bisher dargebotene amerikanische Tonfilmmusik.

Vorher ging ein ausgezeichnete Kulturfilm, der die Entwicklung eines jungen Orangutans im Dresdener Zoologischen Garten humorgewürzt zeigte.

Reform der männlichen Tracht.

Die Anregung des New-Yorker Instituts für Lebensverlängerung, die schwere Männerkleidung durch eine leichte zu ersetzen, hat nun ihren ersten Apokalypse gefunden, einen früheren Gesundheitskommissar von New York, Dr. Thomas Darlington, der einen „Kreuzzug“ unter dem Schlagwort: „Fort mit dem Ueberflüssigen!“ eröffnet hat. Er trägt und empfiehlt eine aus leinenen Stücken bestehende Kleidung, die nicht mehr wiegt als die Tracht der Damen. Unter einem losen Beinkleid trägt er ein wackbares leinernes Gewand, das wie ein Kissenstück geschnitten ist und an der rechten Seite mit Knöpfen geschlossen wird. Die Unterwäsche besteht in einer dünnen „Kombination“ aus Baumwolle; dazu kommen noch ein Paar Schuhe und ein Paar Strümpfe; Kragen, Hemd und Weste erklärt er für überflüssig. Seine Reform wird aber noch übertroffen durch die des Schriftstellers Stuart Chase, der nur ein leinernes Hemd, kurze Kniehosen, Socken und Sandalen anlegt. Gegen diese „Uebertreibung“ aber wendet sich Dr. Darlington und verdammt entschieden Socken und Kniehosen, wobei er sich auf den Vers der Bibel beruft, daß der Herr „kein Gefallen hat an den Beinen eines Mannes“.

Wieviel Menschen hören Rundfunk? Nach einer Berechnung der Handelsabteilung der Vereinigten Staaten werden zurzeit auf der ganzen Erde 20 Millionen Rundfunk-Empfängergeräte benutzt, wovon die Hälfte auf Amerika entfällt.

Die europäische Hitzewelle.

Mit einer Schattentemperatur von 36 Grad Celsius, die am Sonntag sowohl am Mittelrhein wie in Niederschlesien beobachtet worden ist, hat die Julihitze die gleiche Höhe wie im vergangenen Sommer erreicht. Sie unterscheidet sich von der des Vorjahres lediglich durch den um etwa eine Woche späteren Zeitpunkt; im übrigen gleicht das Witterungsbild im großen und ganzen auch hinsichtlich der Luftdruckverteilung dem während der heißesten Zeit des vergangenen Jahres. Vor Jahresfrist war die große Hitze nach einer Dauer von etwa zehn Tagen allerdings überwunden; ob wie diesmal am Anfang einer längeren Periode hochsommerlicher Temperaturen und damit eines heißen Hochsommers stehen, das läßt sich gegenwärtig noch nicht beurteilen und bleibt abzuwarten.

Die gegenwärtige europäische Hitzewelle hat zum temperatursteigernden Anlaß die gleiche Wetterlage, die auch in anderen Sommern ungewöhnlich hohe Wärmegrade zu erzeugen pflegt. Von Südwesten her bringen immer neue Druckwellen des ständigen Azorenmaximums nordostwärts nach West- und Mitteleuropa vor, innerhalb deren das Zusammenwirken verschiedener Faktoren die starke Erhitzung bedingt. Zunächst ist es die dynamische Erwärmung durch die innerhalb eines Hochs abfindenden Luftmassen. Dieser Vorgang erzeugt gleichzeitig heiteren bis wolkenlosen Himmel, so daß die Sonneneinstrahlung gleichfalls ihre ganze Intensität zur Geltung bringen kann. Außerdem werden infolge der durch die Erwärmung über dem Festland entstehenden Randwirbel der meist bis zu den Britischen Inseln reichenden nordatlantischen Depressionen auch noch erhöhte subtropische Luftmassen nach Mitteleuropa verfrachtet. Diese drei Faktoren lassen dann die Temperaturen bis zu Werten emporsteigen, wie wir sie gegenwärtig wieder haben, und die keineswegs in jedem Sommer erreicht werden. So waren die Sommer 1926 und 1927 ganz ohne sonderlich hohe Hitzegrade verlaufen. Die allerhöchsten Temperaturwerte des zwanzigsten Jahrhunderts, wie wir sie in den heißen Sommern 1911 und 1921 hatten, sind bisher allerdings noch nicht vorgekommen; sie liegen zwischen 37 und 40 Grad Celsius und stellen ungefähr die Höchstwerte dar, die in unseren Breiten überhaupt möglich sind. Der normale Hitzebedarf des Mitteleuropäers erscheint aber auch mit 34 bis 36 Grad Celsius reichlich gedeckt und niemanden gelüftet nach mehr.

Der Dichter von „Gefängnis“ Gnaden.“

Er heißt John L. Murphy, das Glückkind, das seine schriftstellerische Karriere dem Staatsgefängnis von Columbus (Ohio) verdankt. Vor etwa fünf Jahren wegen Diebstahls zum unfreiwilligen Genuß der behördlichen freien Station verurteilt, begann Murphy in der Einsamkeit seiner Zelle lediglich aus Langeweile kleine Skizzen zu schreiben, denen er selbst keine Bedeutung zumah. Anders der Direktor des „Vogelhauses“. Von einem literarisch bedachten Gefängnisaufseher auf die Tätigkeit seines Gastes aufmerksam gemacht, sah er die Manuskripte durch, fand sie ganz ausgezeichnet und leitete die im Gefängnis geborene literarische Produktion an einen bekannten Verleger weiter. Dieser fand die Novellen ebenfalls ganz anständig, und wollte sich vor allem die gewöhnlich all-tägliche Sensation entgehen lassen, die literarischen Veruche eines zu zehnjähriger Gefängnisstrafe Verurteilten zu veröffentlichen. Der Verleger kam auf seine Rechnung: das Publikum stürzte sich förmlich auf die Lektüre mit pikantem Beigeschmack. Das Honorar für die ersten vier Skizzen reichte bereits zur Anschaffung einer Schreibmaschine für den Ideenreichen Verbrecher aus, und so wurde die sonst so trostlose Gefängniszelle zu einer regelrechten literarischen Wertstätte, in der Tag für Tag neue Rosenkinder das Licht der Sonne erblickten. Und bald darauf durfte auch der überglückliche Dichter von „Gefängnis“ Gnaden“ die sonnige Außenwelt wiedersehen: auf Geheiß des menschenfreundlichen Direktors setzte ihn der Gouverneur auf freien Fuß. Er mußte sich ehrenwörtlich verpflichten, monatlich einmal bei der Polizei vorstellig zu werden und „zumindest“ in seiner fünfjährigen Bewährungsfrist turndlich jeden Konflikt mit den Behörden vermeiden. Das dürfte Murphy beileibe nicht so schwer fallen.

Die Ausstellung „Hundert Jahre Berliner Kunst“ im Landesausstellungsgebäude am Lehrter Bahnhof ist wegen des Interesses, das sie immer noch findet, bis Sonntag, den 4. August, einschließlich, verlängert worden. Die Ausstellung ist täglich, auch Sonntags, bis abends 7 Uhr geöffnet.

Grad schreift seine Memoiren. Der Gratef-Crown Grad ist noch bevor er sich in diesem Winter von der Bühne abziehen muß, unter die Memoirenschreiber gegangen. Das Buch, das die Geschichte seines Lusttuges behandelt, wird zuerst in einem deutschen Verlag Anfang nächsten Jahres herauskommen.

Leidensweg eines Strafgefangenen

Wo bleibt die individuelle Fürsorge?

Ich sah im Café mit einem „Mörder“. Vor neun Jahren. Als siebzehnjähriger Burche hatte der junge Mensch unter ganz besonderen Umständen in seinem heimatlichen Dorfe eine Frau getötet. Für sechs Jahre und acht Monate schloffen sich hinter ihm die Tore eines preussischen Jugendgefängnisses. Vor einem Jahr oder Monaten wurde er bedingt entlassen. Und gerade heute waren die acht Strafjahre, die diffiziert waren, um.

Der junge Mensch war seit Monaten arbeitslos, erhielt nur zeitweise ganz ungenügende Unterstützung und hungerte; sein Zimmer blieb auch im Winter, selbst bei der strengsten Kälte, ungeheizt, und unter seinem dünnen Regenmantel bot damals kein Sweater dem schlechtgenährten Körper Schutz. Seine Bronchien waren angegriffen, er hustete fortwährend, seine eingefallenen Wangen ließen Gefahr ahnen. „Sie werden es wohl manchmal bedauert haben, daß Sie vor der Zeit aus dem Gefängnis entlassen wurden. Da hätten Sie doch wenigstens satt zu essen, eine warme Zelle, Arbeit und Freunde.“ „Rein,“ meinte mein Tischgenosse, „es ist doch gut, daß ich heraus bin. Würde ich heute entlassen, so wäre ich doch gezwungen, all das durchzumachen, was mir während dieser 16 Monate widerfahren ist. Schließlich habe ich auch aus den vielen Enttäuschungen etwas gelernt. Im Gefängnis wurde uns immer gesagt: „Jungens, wenn ihr raus kommt, dann sollt ihr sehen, wie für euch gesorgt wird. Ihr bekommt Arbeit, soziale Helfer werden sich um euch kümmern, nur nicht bange!“ So machten wir uns die rosigsten Hoffnungen. Was ich fand, war das direkte Gegenteil meiner Erwartungen. Vom wirklichen Leben und seinen Schwierigkeiten hatte ich keine Ahnung. Und als ich draußen war, wußte ich nichts mit mir anzufangen. Überall gab es Hindernisse zu überwinden, eins schwieriger als das andere... „Ihnen wurde aber doch geholfen?“ „Ja und nein...“ Während der zwei Stunden, die wir im Café zusammenhingen, durchsprachen wir noch einmal in allen Einzelheiten die Leidensgeschichte dieses sehr fünfundsiebenzigjährigen vom Tage seiner Entlassung an.

Draußen und im Kloster.

Die ersten Minuten auf dem Bahnhof waren verwirrend, alles eilt und hastet — wie ruhig und gemessen ging es doch im Gefängnis zu. Zu Hause wurde Werner — nennen wir ihn so — von den Dorfgemeinden und von den Seinen freudig empfangen. Die Neugierde der Menschen war aber unerschöpflich. Sah er in irgendeinem Hotel, so steckten die Leute sofort die Köpfe zusammen und tuschelten. Rein, hier war seines Bleibens nicht. Er fuhr zum Gefängnis und bat um Arbeit außerhalb des heimatischen Dorfes. Man schickte ihn in ein Kloster. Werner arbeitete hier bereits vier Monate als Tischler, machte trotz seiner Ungläubigkeit — sie stammte aus dem Gefängnis — die täglichen Reusen mit, war froh, daß er Arbeit hatte, als eines Tages ein Dorfgenosse von ihm ins Kloster kam und dem Abt „reinen Wein“ über ihn einschenkte. Am nächsten Tage wurde er an die Luft gesetzt. Er fuhr zum Gefängnis zurück und von da nach Hause.

Zu Hause und in Köln.

Durch seinen Onkel, einen Hütteningenieur, erhielt Werner Beschäftigung. Seine Verganzenheit sprach sich aber bald herum. „Mit einem Rittchenburche“, hieß es, „arbeiten wir nicht zusammen.“ Werner ging zum Unternehmer und bat, ihn nach Düsseldorf zu versetzen. Dieser meinte: „Ihre Verganzenheit geht niemand etwas an. Sie leisten gute Arbeit, und das genügt.“ Die Arbeiter aber erklärten nach wie vor: „Mit dem arbeiten wir nicht!“ und ließen ihn links liegen. Werner besah Eigenliebe und Menschenwürde. Er schrieb ins Gefängnis, daß er hier nicht bleiben könne. Er erhielt die Erlaubnis, nach Köln zu fahren, auch eine Empfehlung an den sozialen Fürsorger. Es war dies ein freundlicher Mensch, der sich Werners warm annahm, ihn in der Kolonie der Arbeiterwohlfahrt in Köln-Deutz unterbrachte und sich für ihn beim Arbeitsamt bemühte. Es gab aber keine Arbeit. Da setzte sich Werner mit dem Gelde, das ihm sein Onkel geschickt hatte, auf die Bahn und fuhr kurzerhand nach Berlin: hier

mußte er endlich Arbeit finden! Mit 80 Pfennig in der Tasche traf er im Mai vorigen Jahres in der Viermillionenstadt ein.

Polizeirevier und Gefangenenfürsorge.

Drei Tage irrte Werner in Berlin wie in einem Nebel umher. Der Straßenverkehr verwirrte ihn. Mit leerem Magen nächtigte er in den Anlagen und entfloß sich am dritten Tage um vier Uhr morgens von quälendem Hunger gepeinig, bei der Bahnhofswache in der Friedrichstraße anzuluten. „Was wollen Sie hier? Wozu haben Sie gekauert?“ fragte der Beamte. Werner erklärte, daß er hungrig sei, nicht schlafen konnte und eines guten Rats bedürfte. Der Beamte leitete ihn im Polizeipräsidium an, es sei ein ehemaliger Mörder da, der einen sehr anständigen Eindruck mache, ausgehungert sei und von ihm Stullen erhalten habe. Er solle morgen zur Gefangenenfürsorge gehen, lautete der Befehl. Das tat Werner auch. Hier traf er einen Fürsorger, den er vom Gefängnis her kannte. Man schickte ihn nach Köpenick in das evangelische Arbeitsheim.

Evangelisches Arbeitsheim Köpenick.

Werner hatte seine bitteren Erfahrungen. Im Kloster war er gezwungen worden, die katholisch-religiösen Übungen mitzumachen. Als er im Heim einmal vom Morgengebet fortgeblieben war, wurde ihm klipp und klar gesagt: Entweder er nimmt an den Andachten teil, oder er kann gehen! Schlimmer als das war die schlechte Entlohnung. Werner hatte sich, gleich den anderen, für drei Monate verpflichten müssen. Für Arbeit außer dem Hause machte der Höchststundenlohn 40 Pfennig. Werner erhielt 30 Mark. 1,50 Mark wurden täglich an das Heim abgeführt. Seife, Wäsche, Schuhe, Schuhputz usw. mußten außerdem bestritten werden. Das ärgerte aber war der Geist, der im Hause herrschte; als besonders unwürdig empfand man die Aufpasserei und den Zwang, abends zeitig zu Hause zu sein. Als Werner nach 21 Tagen das evangelische Heim verließ, wurde ihm gesagt, er habe 5,86 Mark Schulden. Er fuhr nach Berlin zur Gefangenenfürsorge, man mietete ihm ein Zimmer, er fand auch Arbeit als Tischler in einer Werkstätte. Allerdings hatte er es nicht leicht. Im Gefängnis wurde alles mit der Hand gearbeitet, hier nur mit Maschinen. Es war Aushilfsarbeit, die er bald verlor. Ersparen konnte er nichts; er mußte Wäsche anschaffen, auch Kleidung; so war er auf Wohlfahrtsunterstützung angewiesen.

Nöte aller Art.

In der großen Stadt ohne Arbeit! Jetzt erst lernte Werner so recht die Einsamkeit kennen. Sein einziger Verkehr war der Gefangenenfürsorger, mit dem er anfangs einmal in der Woche zusammenkam. Die Bekanntschaft mit einem jungen Mädchen ging in die Brüche, als er ihr sich offenbarte. Sie schrieb an ihre Mutter, wor ihr neuer Bekannter sei, und diese verbot ihr den Umgang. Werners Sehnsucht nach Frauenverehrung blieb ungefüllt. Der Zwischenschritt mit dem Mädchen war für ihn ein harter Schlag. Rührtränke von Natur, wurde er nun noch mißtrauischer. Der Herbst kam heran. Die Arbeitslosigkeit bedrückte ihn. Die Gefangenenfürsorge immer wieder zu belasten, war ihm peinlich. Er suchte sie nicht mehr auf und hungerte sich durch. Kaffee erhielt er von seiner Wirtin. Auch die Wohnungsmiete schuldete er. Mit den Herden war er vollständig herunter. Die Feuchtigkeit in seinem Zimmer verursachte einen Bronchialkatarrh. Um leben zu können, verfehlte er einen Teil seiner Sachen. Er war der Verzweiflung nahe. Tagelang döste er in seinem Zimmer oder lag im Bette, ohne einen Menschen zu sehen. In diesem Zustande rief er mich an: Er wolle ein Ende machen. Ich sprach ihm Mut zu, ermöglichte es ihm, seine Sachen auszulösen und nahm ihm das Wort ab, daß er wieder die Gefangenenfürsorge aufsuchen werde. Er tat es. Nun sollte er zum Wohlfahrtsamt seines Bezirkes. Auch das tat er. Es stellten sich aber verschiedene Schwierigkeiten formeller Art ein, er erhielt weder Krankengeld noch Wohlfahrtsunterstützung. Krank und hustend, war er gezwungen, im stärksten Frost zu Fuß von einer Behörde zur anderen zu wandern. Das wurde ihm zuviel. Hatte man nicht ver-

sprochen, für ihn zu sorgen? Konnte er dafür, daß man ihn während der sechseinhalbjährigen Gefängniszeit derart unabsichtlich gemacht hatte, daß er so leicht mutlos wurde? Er suchte das Justizministerium auf, wurde zum Strafvollzugsamt geschickt, kam zeitweilig wegen seines nervösen Zustandes in ärztliche Behandlung, fand für kurze Zeit Arbeit, mußte sich dann wieder krank melden und lebte die grimmig kalten Wintermonate hindurch in seinem ungeheizten Zimmer. Und doch konnte er noch von Glück sprechen. Er hatte menschliche Wirre. Eines Tages fand er sämtliche Türen zu den übrigen Zimmern versperrt. Nach Wochen erfuhr er den Grund, man hatte in seinem Zimmer ein Papier gefunden, aus dem seine Verganzenheit zu ersehen war. Die Wirtin erschrak: Einen Mörder hatte sie also beherbergt. Die Tochter beruhigte sie, er könne doch nicht dafür, er sei damals ein junger Burche gewesen. Seine bescheidene und intelligente Art erweckte ihre Zuneigung. Sie war auch das einzige gleichaltrige Wesen, das er kannte. Der Vater, ein Arbeiter, Maurer — Mutter und Tochter arbeiten gleichfalls —, gab das Geld zur Verlobung... Ja, Werner hatte Glück. Eins drückte ihn aber unaufhörlich: seine Arbeitslosigkeit, die Notwendigkeit, sich von der zukünftigen Schwiegermutter durchfüttern zu lassen. Er beklagte sich schmerzlich, daß im Gefängnis ein unmoderner Betrieb herrsche, daß man ihm sowie seinen Leidensgefährten keine richtige Vorstellung vom Leben draußen beigebracht, ihm nicht von gewerkschaftlichen und politischen Organisationen erzählt und es ihm daher ungeheuer erschwert habe, sich ins Leben einzureihen. Tatsächlich hat er von all dem, was Berlin einem interessierten Menschen bietet, noch nichts kennengelernt.

Es war ein reicher Abend für uns beide, für mich, der ins Leben dieses jungen Menschen hineinschauen durfte, und für Werner, der der freundschaftlichen Aussprache neuen Mut zum Leben entnahm. Zwei Dinge braucht er unbedingt: Arbeit und einen Menschen, der ihm unaufgefordert stets zur Seite steht. Mit der offiziellen Gefangenen- und Wohlfahrtsfürsorge ist es nicht getan. Nur ein freier Helfer mit Lebenserfahrung wäre imstande, diesen jungen Menschen, der gleichsam aus einem jernen Lande plötzlich in ein völlig fremdes Land hineingerworfen ist, in dieses Leben einzuführen.

Werner hatte unterdes Arbeit gefunden. Der Sommer erfüllte ihn mit frischem Mut... Dann traf ihn ganz unerwartet ein neuer Schlag. Als er eines Tages zur Arbeitsstätte kam, jagte ihm der Chef: „Wir haben erfahren, daß Sie wegen Mord bestraft waren. Nehmen Sie Ihre Papiere, sonst werden wir Ihnen kündigen.“ Jetzt liegt Werner trant zu Hause ohne Mittel und Aussichten für die Zukunft. Fast könnte man glauben, er habe es im Gefängnis tatsächlich besser gehabt...
Leo Rosenthal.

Bier deutsche Ratifikationen.

Aber der Achtstundentag fehlt noch.

Der Reichspräsident hat die formelle Ratifikation folgender drei internationaler Arbeitsübereinkommen vollzogen: Übereinkommen über das Mindestalter für die Zulassung von Kindern zur Arbeit auf See, Übereinkommen über das Mindestalter für die Zulassung jugendlicher Personen als Kohlensteiger oder Heizer und das Übereinkommen über die pflichtmäßige ärztliche Untersuchung der in der Seefahrt beschäftigten Kinder. Das erste Übereinkommen ist bereits von 22 Staaten, das zweite von 21 Staaten und das dritte ebenfalls von 21 Staaten ratifiziert.

Ferner hat Deutschland kürzlich das Übereinkommen über die Einrichtung von Methoden zur Festsetzung von Mindestlöhnen ratifiziert. Damit hat Deutschland nunmehr insgesamt 13 von 26 in Kraft stehenden internationalen Übereinkommen ratifiziert. Allerdings fehlt noch immer die Ratifizierung des wichtigsten, des Übereinkommens über den Achtstundentag.

Wetter für Berlin: Wolfig und kühl. Gewitterregen. Westliche Winde. Für Deutschland: In West- und Mitteldeutschland westwärts fortschreitende Abkühlung und vielfach Gewitterregen. Im Osten und Süden noch heiter und warm.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwab, Berlin; Anzeigen: Th. Glöckler, Berlin. Verlag: Hermann Berlin O. u. H. Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Dierx 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

SCALA 8 Uhr Barb. 9250
Sorraht Minevitsch's
Elf amerikanische Vagabunden usw.

PLAZA Tägl. 5 u. 8.15
Sonnt. 2.3 u. 8.15
Alex. 8066
INTERNAT. VARIETE

Rose-
Theater, Große Frankfurter Str. 132.
Auf der Gartenbühne
Täglich 5.30 Uhr
9 große Varieténummern
und
Gräfin Mariza.
in 11 Akten
Täglich 8.15 Uhr
„OLAF“
Traßdie einer Sportler

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8.15 Uhr
Berlin, wie es weint u. lacht

Theater am Schillbaurdamm.
Norden 1141 u. 281
8.15 Uhr
Gruppe junger
Schauspieler
Zum 252. Male:
Revue im
Erziehungshaus
Leitende Lehrlinge:
Pariel- und Gewerkschaftsmgl. gegen
Vorzeigung des Mitgliedsbuches statt
3 und 4 Mark nur
1 Mark

Deutsches Theater
D. 1. Norden 12.310
S. U. Ende gegen 11
Die Fledermaus
Musik v. Joh. Strauß
Regie:
Max Reinhardt.
Musik. Einrichtung:
E. W. Korngold.
Ausstattung: L. Kaindl

Immer volles Haus!

KONZERT-KAFFEE • BAR • TANZ-PALAST • KABARETT

Steinmeier

Friedrichstr. 96 Am Bahnhof

EINTRIT FREI!

Barnowsky-Bühnen
Komödienhaus
Norden 6304
Täglich 8.15 Uhr
Hochzeitsreise
Sommerpreise

Theat. d. Westens
Täglich 8.15 Uhr
Sonntag 3.15 u. 8.15
Franz Lehár
Welterfolg!
Friederike
Lotte Carola,
Willy Thunis,
Telephon Steinplatz
9831 u. 5121

Lustspielhaus
Täglich 8.15 Uhr
Du wirst mich heranzien!
Rundfunkhörer halbe Preise.

Krause-Pianos
zur Miete
W. C. Anshacherstr. 1

Winter Garten
3 Uhr - 12 Uhr, 2019 - saubere erlaubt
Wunderkrabe Conche
und weitere Variété-Neuheiten

LUNA PARK
2. FERIE - VOLKSTAG
Eintritt
50 Pfennig
Kinder frei
Voller Betrieb
Brillant-Feuerwerk

Mein Kapitän-Kautabak
schmeckt mir doch am besten

Reichshallen-Theater
5 Uhr. Gastspiel der beliebten
Breslauer Viktoria-Sänger
Neues ständiges Programm:
Billetbesell, Zentr. 11263
1. Aug. Wiederaufreten
der Viktoria-Sänger

Die Komödie
11 Bismck. 2414/2510
8.15. Ende geg. 10.15 U.
Reporter
3 Akte v. Ben Hecht
und Mac Arthur
Regie: Heinz Hilpert.

Metropol-Th.
Tägl. 8.15 Uhr
Sonntags 3.15 u. 8.15
Blaubart
Operette
von Offenbach
Kammersänger
Walter Kirchhoff
Wosposi-Max
"u. g. Billie"
N. u. r.
Groß-Berlin
A. S. S. S. S. S.

Planerarium
am Zoo
5.15, 7.15, 9.15, 11.15
10.15 Uhr Sternbilder
des Sommers
18.15 Uhr Der Glutball
der Sonne
20.15 Uhr Von Poi zu Poi
am Sternhimmel
Tägl. außer Montags
u. Mittw. Erwauchs.
1 Mk., Kinder 50 Pf.
Mittw. Erwauchsene
50 Pf., Kinder 25 Pf.

Sommer-Garten-Theater
Berliner Prater
N. 58, Kast.-Allee 7-9. Tel. Hb. 224
Gastspiel Gustaf Doss, Utelet Lilien
Zarewitsch
Operette von Franz Lehár
Dazu der große Variététeil.
Antang Konzerte 4.30, Burleske u.
Variété 8 Uhr, Operette 8.30.
eden Donnerstags großer Volksstg.
Jed. Mittw. Kinderfest u. Verlosung

Große Trauring-Fabrik
verkauft fugenlose Trauringe direkt an Private

1 Ring	333 gestempelt aus 5 bis 8 Mk
1 Ring	585 - - - - - 8.50
1 Ring	585 - - - - - mittel 12.-
1 Ring	585 - - - - - schwer 14.50
1 Ring	900 - - - - - leicht 16.50
1 Ring	900 - - - - - mittel 21.50
1 Ring	900 - - - - - schwer 28.-

Katalog gratis
Ges. geschützt
Hermann Wiese, Berlin
N. Artilleriestr. 30 / W. Passauer Str. 12
Garantieschein. Gravieren gratis solort zum Mischm.n.

Der unbekannte Soldat

Gerson, Sauerbruch und Tuberkulosenheilung durch Diät

In der Berliner Medizinischen Gesellschaft hat der große Chirurg Professor Sauerbruch, ein Arzt von gemäßigtem Format, einen Vortrag gehalten, der schnell seine Kunde durch die wissenschaftliche Presse des In- und Auslandes machte, der die Spalten der gesamten Tagespresse in Anspruch nahm. (Der „Abend“ berichtete schon am 11. Juni ausführlich über den entsprechenden Vortrag Sauerbruchs im ärztlichen Landesverein des Westens Berlins. D. Red.) Handelt es sich doch wieder einmal um eine neue, sensationelle Art der Bekämpfung der Tuberkulose, die großartige Aussichten für die Zukunft eröffnet und ein völliges Novum in der Geschichte der medizinischen Wissenschaft darstellen soll. Die Tuberkulose soll durch eine besondere Art der Ernährung bekämpft — und geheilt werden. Diese Ernährungsbehandlung wurde vom Assistenten Sauerbruchs, Privatdozenten Dr. Hermannsdörfer, seit sechs Jahren schon in Sauerbruchs Münchener Klinik erprobt und wird von ihm jetzt in der Berliner Klinik fortgesetzt. Die Erfolge dieser Ernährungstherapie sollen geradezu verblüffend sein. Die schwersten Formen der Knochen- und Gelenktuberkulose, die man sonst als hoffnungslos ansah, wurden — nach Sauerbruch — in kurzer Zeit so gebessert, daß man praktisch von einer Heilung sprechen kann. Der Direktor der Giechener Hautklinik, Telsionet, erklärte, daß der seit Jahrzehnten als unheilbar erklärte Lupus ohne jedes andere Hilfsmittel als die Diätbehandlung heilbar geworden ist. Professor Sauerbruch ist zu der Überzeugung gekommen, daß etwas Ähnliches mit anderen Mitteln nicht erreichbar ist. Er erwartete sogar, daß auch bei anderen Krankheiten, bei denen die Konstitution eine Rolle spielt, die Diätbehandlung von großer Wirkung sein kann. Beim Lupus kann man sogar die Fortschritte mit dem Auge kontrollieren.

Dr. Hermannsdörfer schilderte die erstaunlichen Wirkungen dieser Ernährungsbehandlung. Bei Lungentuberkulose werden die Einschmelzungsherde so verkleinert, daß chirurgische Eingriffe möglich werden. Bei der chirurgischen Tuberkulose der Knochen und Gelenke schließen sich die Fisteln, und die Knochen werden wieder kalkhaltiger. Bei Lupustranken, bei denen schon seit Jahren grauenerregende Geschwüre im Gesicht vorhanden waren, trat in wenigen Wochen Besserung und in Monaten Heilung ein. Auch nach Abschluß der Behandlung blieben die Dauererfolge bei einigermaßen günstigen äußeren Verhältnissen bestehen, auch ohne daß die strenge Diät fortgesetzt wurde.

Die Diät besteht darin, daß den Tuberkulösen viel Eiweiß und Fett und spärlich Kohlehydrate in die Nahrung gegeben wird, und daß das Kochsalz durch andere Salze ersetzt wird, vor allem durch das „Mineralogen“, das Kalium und Magnesium enthält. Hermannsdörfer gibt weiter viel Salate und Gemüse, z. T. in ungekochtem Zustande, und beschränkt den Genuß von Gebräutem und gekochtem Fleisch.

Es ist kein Wunder, daß die Öffentlichkeit vom Lobe Sauerbruchs widerhallt.

Man könnte wieder einmal mit der Gegenwart zufrieden sein, in der die Wissenschaft solche Triumphe feiert, die das Volkswohl mit einem ungeheuren Schritt nach vorwärts fördern — vorausgesetzt, daß sich die Erwartungen erfüllen —, man könnte zufrieden sein, und ist es doch nicht. Warum? Das sei erzählt. Es ist kein Ruhmeskapitel für gewisse Leute.

Da lebt in Bielefeld ein bescheidener, kleiner Arzt namens Gerson. Dieser Arzt wird von seinen Bielefelder Kollegen seit Jahren verfolgt und aus Herzensgrund gehaßt. Seinerzeit wurde sogar ein Prozeß wegen irgendeiner Geschichte gegen ihn angehängt. Das Standesgericht verurteilte ihn und erklärte ihn für standesunwürdig. Außerdem hat dieser verurteilte und misgünstige Arzt das Unglück, sagen wir, kein Arier zu sein. Grund genug, ihn zu schneiden und gesellschaftlich zu boykottieren. Dieser Arzt Gerson hat nun seit Jahr und Tag bei seinen tuberkulösen Patienten diese Diät, die heute in allen Zeitungen gerühmt und gefeiert wird, angewendet, großartige Erfolge erzielt, ohne daß jemand davon Notiz nahm. Er ist der eigentliche Schöpfer der Diätbehandlung: Er ist der Mann, der die von allen Fachblättern, Tageszeitungen und Vorträgen gepriesene große Wendung in der Tuberkulosebehandlung herbeigeführt hat. Er, der standesunwürdige, verfolgte kleine Arzt in Bielefeld ist der Vater der neuen Tuberkulosetherapie.

Und jetzt kommt das Unfassbare: Jahrelang wird diese revolutionäre wissenschaftliche Entdeckung angewendet, ohne daß sich jemand um sie kümmert. Nur einem Zufall ist es zu verdanken, daß diese Entdeckung der Menschheit zugeführt wird. Professor Sauerbruch erzählte selbst in seinem Vortrag, daß er nur durch Zufall — nämlich durch einen Kranken — erfahren hat, daß in Bielefeld ein praktischer Arzt Dr. Gerson durch eine besondere Diät schwere Tuberkulose zu heilen vermag. Sauerbruch schickte seinen Assistenten Dr. Hermannsdörfer zur Prüfung nach Bielefeld und gab ihm später Gelegenheit, in seiner Klinik diese Gersonsche Methode nachzuprüfen. Der Erfolg gab Gerson recht.

Der Zufall hat die entscheidende Rolle gespielt. Hätte nicht ein kranker Professor Sauerbruch von Gerson erzählt, so hätte der Bielefelder Arzt noch jahrelang, vielleicht für immer unbeachtet seine Methode anwenden können, ohne daß die wissenschaftliche Welt ihn beachtet hätte. Er war eben verurteilt. Was kümmerte es seine Bielefelder Kollegen, was er trieb. Sie kümmerten sich nicht um ihn, er existierte nicht für sie, er mochte treiben, was er wollte. Und die Menschheit hätte die Seuche bezahlt.

Und da hatte Gerson das große Glück, daß Sauerbruch durch einen Zufall auf ihn aufmerksam wurde. Er hatte das Glück, daß Sauerbruch die Methode nachprüfte und sie als richtig befunden hat. Der Name Sauerbruch entschied den Erfolg. Und wir sagen: Nur der Name Sauerbruch! Er zwang die wissenschaftliche Welt zum Hinhören! Glaubt jemand, daß man dem kleinen jüdischen Arzt ein solches Geschick geschenkt hätte, einem Mann, der bei seinen Kollegen in Bielefeld in Acht und Bann stand? Die Gerechtigkeit verlangt, daß heute der Name Gerson an erster Stelle genannt wird. Er hatte das Glück, in Sauerbruchs einen Befürworter zu finden. Wäre das nicht gewesen, hätten zehn Gersons kommen können mit zehnmal gewaltigeren Taten — es hätte ihnen nichts genutzt. Schweigend wäre die Wissenschaft über sie zur Tagesordnung geschritten!

Charakteristisch ist die Art, wie sich die Presse mit dem Fall abfindet. Heutzutage prangt der Name Sauerbruch in den Zeitungen! Sein Erfolg ist es! Der Name Gerson findet sich nur ganz beiläufig oder überhaupt nicht. Ein erschütterndes Dokument ist der Bericht der „Münchener Neuesten Nachrichten“. In großer, breitspuriger Auf-

Wir werden älter als früher!

Was die Sterbetafeln verraten / Von Felix Linke

Unsere Großeltern haben uns immer erzählt, daß die Menschen früher viel älter geworden sind als „heutzutage“. Und wir haben es als treue Enkel auch geglaubt. Leider haben jene alten Herrschaften immer vergessen, was im Laufe ihres Lebens so um sie herum weggestorben ist. Sonst würden sie nämlich zu einem ganz andern Ergebnis gekommen sein, nämlich, daß die Menschen im Durchschnitt heutzutage viel älter werden als früher!

Es hat keinen Zweck, sich bei solchen Fragen auf das Gefühl zu verlassen, auf das, was man beobachtet und erfahren und im Gedächtnis behalten hat. Viel richtiger ist, die Sache nüchtern zahlenmäßig zu betrachten. Man mühte zu dem Zweck allerdings die gesamte Bevölkerung registrieren und verfolgen, wie alt die einzelnen Personen geworden sind. Für gewisse Bevölkerungsgruppen hat man das schon lange getan, weil es nämlich Interessenten an solchen Erfahrungen gibt: die Lebensversicherungs-gesellschaften. Wollen sie nicht an ihren zu geringen Prämienfähigkeiten gehen — und die Sätze sind bekanntlich immer zu gering, bloß nicht für die Prämienzahler — so müssen sie wissen, in welcher Ordnung die Menschen absterben, wie alt sie durchschnittlich werden, damit sie für die in ganz verschiedenen Lebensaltern in ihre Versicherung eintretenden Personen auch die richtigen Prämien festsetzen können. Die Versicherungsmathematiker stellen zu diesem Zweck Sterbetafeln auf, die sie dem ganzen Versicherungsgeschäft zugrunde legen. Solche Sterbetafeln müssen auch vorhanden sein für die Gesamtbevölkerung, wenn man so wichtige Dinge wie die soziale Versicherung regelt. Leider hat man in Deutschland ziemlich lange gezögert, eine allgemeine Sterbetafel aufgestellt und berechnet hat. Erstmalig ist das im Jahre 1887 geschehen. Aber erst wenige Jahre vor dem Kriege griff das Reichsstatistische Amt unter dem Drängen der Oeffentlichkeit und des Reichsgesundheitsamtes auf diese Aufgabe wieder zurück, und wir haben seitdem für die einzelnen Jahrzehnte seit Bestehen des Reichs allgemeine Sterbetafeln zur Verfügung, von denen auch eine vor kurzem herausgegebene Veröffentlichung „Beiträge zum deutschen Bevölkerungsproblem“ die Jahre 1924 bis 1926 umfaßt.

Es besteht so die Möglichkeit eines Vergleichs über den Zeitraum von einem halben Jahrhundert. Zieht man ihn, so ist man außerordentlich überrascht. Man findet dann nämlich, daß ganz im Gegenteil zu den Erzählungen unserer Großeltern

Die Menschen heutzutage ganz erheblich älter werden als früher!

Im ersten Jahrzehnt des Bestehens des Deutschen Reiches verzeichnet die Sterbetafel für einen toten geborenen männlichen Säugling eine Lebenserwartung von 35,6 Jahren. Die Sterbetafel für die Jahre 1924 bis 1926 verzeichnet eine Lebenserwartung von 56 Jahren, also über 20 Jahre mehr! Darin drückt sich aus, daß die Menschen heutzutage tatsächlich viel länger leben als früher, und daß die Besserung, die wir selbstverständlich den besseren wirtschaftlichen Verhältnissen, der außerordentlich gesteigerten hygienischen Technik und der medizinischen Versorgung des Volkes verdanken, nicht weniger als 56 Proz. ausmacht.

Dieses Ergebnis ist für die meisten Menschen so überraschend, daß sie es nicht glauben wollen. Aber es ist wahr. Und für die weibliche Bevölkerung sind die Verhältnisse insofern noch viel günstiger, als die Frauen im Durchschnitt überhaupt etwas länger leben als die Männer. Auch bei ihnen beträgt die Besserung 20 Jahre; sie wurden früher im Durchschnitt 38½ Jahre alt, jetzt 58,8.

Naturwissenschaft, Technik, Medizin und gesteigerte Staatsfürsorge haben das Wunder vollbracht, jedem Menschen jetzt 20 Jahre neues Leben zu schenken!

Dieses erstaunliche Ergebnis noch zu steigern, ist wirklich des Schweiges aller Edlen wert, und man sollte keine Kosten scheuen, diejenigen Zweige der menschlichen Betätigung aufs emsigste zu pflegen und zu fördern, die uns zu solchem Gewinn verhelfen.

Zahlenmäßig aufgedeckt haben uns das erst die Sterbetafeln. Sie sind deshalb so interessant, daß es sich wirklich lohnt, wenn jeder auf ihr Studium ein paar Stunden verwendet. Ein paar Zahlenreihen, so inhalt-, ausschlusreich und spannend, wie ganze Romane

es nicht sind. Man erkennt aus ihnen, daß die Lebenserwartung der Säuglinge mit steigendem Alter zunimmt. Der Grund dafür liegt darin, daß trotz der sehr viel günstigeren Gestaltung der Säuglingssterblichkeit doch immer noch die bei der Geburt ganz plötzlich in eine ganz andere Welt gekommenen kleinen Wesen einer größeren Lebenserwartung ausgehört sind, als die erst richtig in diese Umwelt eingelebten ganzjährigen Menschen. So kommt es, daß die höchste Lebenserwartung bei den Knaben zwischen dem ersten und dem zweiten Lebensjahre liegt, wofür unsere Tafel 62¼ Jahre verzeichnet.

Damit ist allerdings nicht gesagt, daß die Sterbenswahrscheinlichkeit bei diesem Alter am geringsten ist. Sie liegt vielmehr bei den Knaben im 12. Lebensjahre, bei den Mädchen im ersten. Die Sterbenswahrscheinlichkeit sinkt also von der Geburt bis zu diesem Alter stark ab und wird dann wieder größer. Für jedes Lebensalter kann man nach der Uebereinanderordnung der gesamten Bevölkerung auch eine Durchschnittszahl der noch zu erwartenden Lebensjahre angeben. Für einen 20jährigen stehen danach noch 46,7 Jahre in Aussicht, für eine 20jährige 48. Für die 40jährigen lauten die Zahlen 30 und 31,4 Jahre, für die 50jährigen 21,9 beziehungsweise 23,1. Die 60jährigen können noch 14,8 beziehungsweise 15,5 Lebensjahre erwarten, bei den 70jährigen sind es noch 8½ bzw. 9½, bei den 80jährigen 4½ bzw. 5, bei den 90jährigen 2½ bzw. fast 3 Jahre. Ist man erst einmal 100 Jahre alt geworden, so kann man als Mann immer noch 1½, als Frau 2 Jahre zu leben hoffen.

Natürlich ist damit nicht gesagt, daß jeder Mensch für sich auf diese Regel Anspruch hat; nur als Massenercheinung gilt sie für ihn. Der eine muß zusehen, was der andere gewinnt; Jeder für alle und alle für jeden — nach der großen weisen Regel von der solidarischen Verbundenheit alles Menschlichen.

Es hat einmal einer behauptet,

Die Verheirateten lebten länger als die Ledigen.

Ein anderer fand dafür die Erklärung: Es wäre gar nicht so, es läme den Verheirateten nur so vor! Aus diesem und nur aus diesem Grunde hat sich das Reichsstatistische Amt veranlaßt gesehen, seine Feststellungen auch nach dieser Richtung auszudehnen. Man sieht dann in den Zahlentabellen, daß die Lebenserwartung eines dreißigjährigen verheirateten Mannes 39,6 Jahre beträgt, die eines ledigen nur 34,8. Selbst bei den gewöhnlich schon recht kräftig durch die Ehe gezogenen 50jährigen Männern ist der Unterschied zugunsten der Verheirateten immer noch 2½ Jahre. Dieser Vorteil schwindet aber, je älter die Menschen werden. Und im hohen Alter, wenn also die armen Junggesellen sich erst einmal über die Ehelosigkeit richtig hinwegsetzt haben, winkt ihnen als Belohnung ein höheres Lebensalter, als wenn sie verheiratet sind. Allerdings muß man die 70 schon überschritten haben, um dieses Vorzuges teilhaftig zu werden: Bei den Frauen tritt dieser Zustand des Vorzuges schon 10 Jahre früher ein, wie überhaupt der Unterschied zwischen ledigen und Verheirateten sich bei ihnen in der Dauer der Lebenserwartung nicht so stark ausdrückt. Ob also die 70jährigen Junggesellen endlich so gut gelernt haben, ihre Suppe selbst zu kochen, oder ob die ehelichen Freuden der Lebensdauer vorher wirklich so zuträglich sind, wie es die Sterbetafel für die Männer aufweist, ist allerdings nicht klar ersichtlich. Beinahe scheint es schon so, als ob es den Ehemännern wirklich nur länger vorkommt.

Übrigens kann man auch für die Verwitweten und Geschiedenen die entsprechenden Zahlen nachlesen, und da ergibt sich für diese Kategorie von Menschen wirklich eine größere Ungunst als für die Verheirateten, ja, diese Leute stehen sogar — sicher zur Strafe — noch ungünstiger da als die Ledigen. Auch hier verhalten sich die Frauen den Dingen gegenüber wieder wesentlich gleichgültiger als die Männer — woraus jeder zur rechten Zeit die entsprechenden Schlüsse ziehen mag.

Es sind also überaus erfreuliche Dinge, die uns die statistischen Tabellen enthüllen, viel erfreulicher, als was man sonst aus der Oeffentlichkeit zu hören pflegt. So ergibt sich denn die seltene Tatsache, daß man einer Angelegenheit weitgehend Geschmack abgewinnen kann, bei deren bloßer Namensnennung sonst alle nerods und sprungbereit die Ohren spitzen: Zahlen!

Arzneimittel und Krankenkasse

Der Jahresbericht für 1928 der Berliner Oristranten-Kasse im Umfang von 243 Seiten gibt ein scharf umrissenes Bild von der steigenden Beanspruchung der Kasse durch ihre Mitglieder. Deutlich zeigt dies auch der Bericht über „Arznei, Heilmittel und Apotheker“. Die Kosten für Arzneien und kleine Heilmittel wurden für 1928 mit 8 558 628,03 M. gebucht. Obgleich die durchschnittliche Mitgliederzahl seit 1926 von Jahr zu Jahr abgenommen hat, so allein gegen das Vorjahr um 15 812 Mitglieder, ist eine ständige Zunahme dieser Ausgabenposten festzustellen. Die Kasse rechnet auf den Kopf des Versicherten eine Ausgabe für Arznei, Heilmittel, Sachleistungen der approbierten Ärzte und anderer Heilpersonen von 22,83 M.; diese Durchschnittsberechnung betrug 1925 nur 11,41 M. pro Kopf, mithin haben sich also diese Ausgaben verdoppelt!

Von den 5 784 061 die Rezeptprüfungsstelle durchlaufenen Arzneiverordnungen, die um die Zahl von 332 870 gegen das Vorjahr gestiegen sind, liefen sich durch Nachprüfung der Rezepte 59 038,51 M. wieder in Uebung bringen. Man könnte hier leicht in den Irrtum verfallen, die „Sparbarkeit“ der Kasse wirke sich bei der Verabfolgung von Medikamenten zum Nachteil der Mitglieder aus, aber es handelt sich ja um Rezeptrechnungen für bereits gelieferte Arzneien. Der Bericht gibt einige der Gründe dafür an. Wesentlich konnten Rezeptfälschungen, die in der Hauptsache zur Erlangung von Rauschgiften dienen, nachgewiesen werden. In einigen Fällen mußte auch gegen Apotheker eingeschritten werden, durch deren nicht einwandfreies Geschäftsgebahren der Kasse erheblicher Schaden zugefügt war. Ein großer Teil Arzneiverordnungen mußte wegen ihrer unwirtschaftlichen bzw. den Vorschriften der Arzneiverordnungsverordnung nicht entsprechenden Verordnungen beanstandet werden. Es wurden demzufolge gegen 2 380 Ärzte geldliche Erbschaftsprüche in Höhe von 7977 M. gestellt, von denen 4850 M. bei den Regreßkommissionen auch anerkannt wurden und der Rest als unerledigt noch aussteht.

machung wird die Rede Sauerbruchs wiedergegeben. Und in dem großen Bericht steht folgender kleiner Satz:

„Durch Zufall erfuhr Sauerbruch, daß in Bielefeld ein praktischer Arzt durch eine besondere Diät schwere Tuberkulose zu heilen vermag. Da dieser Methode jede wissenschaftliche Begründung fehlte . . . u. s. w.“

Der Name Gerson, der Name des Schöpfers der neuen Methode, wird nicht genannt. Er ist der Vergessenheit anheimgefallen! Die Beser dieses Blattes werden ihn nie erfahren! Das Schicksal des unbekanntem Soldaten in der Wissenschaft — — —

Der Zufall hat diesmal die Rolle der ausgleichenden Gerechtigkeit übernommen, soweit die Tat Gersons in Betracht kommt. Sein Name aber soll in Vergessenheit geraten! Man lese die Zeitungen. Die Ueberschriften lauten: „Die neuesten Forschungen der Klinik Sauerbruchs!“, „Professor Sauerbruch berichtet!“, „Die Forschungen der Sauerbruch-Klinik!“, „Ein aufsehenerregender Vortrag Sauerbruchs!“, „Professor Sauerbruch über erstaunliche Heilerfolge!“ Sogar: „Aufsehenerregende Entdeckung Prof. Sauerbruchs!“

In keinem der fettgedruckten Titel wird der Name Gerson erwähnt. Soweit er nicht verschwiegen wird, wird er im Text mit einigen Worten abgetan, und das hat er nur der Tatsache zu verdanken, daß Sauerbruch in seinem Referat ihn erwähnte.

Schicksal des unbekanntem Soldaten!

Kein Wort gegen Sauerbruch! Sein Verdienst ist es, daß das Werk Gersons den Menschen zugute kommt. Er ist initiativ sofort dem Zufall nachgegangen, er hat gutgemacht, was die Herren Bielefelder Kollegen bewußt veräußerten. Er hat die Methode sorgfältig nachprüfen lassen und für ihre Anwendung weder Kosten noch Mühe gescheut! Er hat sich für die Gersonsche Methode mit voller Kraft eingesetzt. Er hat in seinem Vortrag ausdrücklich auf Gerson als den Schöpfer hingewiesen. Seine Schuld ist es nicht, daß diesem Bielefelder Arzt das größte Unrecht geschähe, das sich überhaupt denken läßt.

Wir aber halten es für unsere Pflicht, im Namen der Gerechtigkeit gegen dieses Unrecht zu protestieren, da wir wissen, daß Gerson selbst zu bescheiden ist, als daß er sein Recht sucht.

Dr. Moses.

Im Schatten des Stuhls

Elektrischen

ROMAN VON
LAWRENCE H. DE BERRY

Copyright by Merlin-Verlag G.m.b.H., Baden-Baden

(5. Fortsetzung.)

„Da schicken Sie uns angeblich zu einem hilflosen alten Weib und wir finden ein verdammtes junges Frauenzimmer vor, das nach dem Schießprügel greift!“

Madame de Thebes war, durch den nächtlichen Einbruch gewarnt, noch vorsichtiger als zuvor, aber die Gegner verfügten über viel Geld, und der junge Boy, der ihre Besucher empfing, hatte eine nette kleine Freundin, die viel von Geschenken hielt. Madame de Thebes, die frei von allen bürgerlichen Vorurteilen war, gestattete dem jungen Diener, seine kleine Freundin am Nachmittag bei sich zu empfangen.

So kam es, daß sie eines Abends, statt von der gewohnten Tasse Kaffee erfrischt und munter zu werden, plözlich eine derartige Müdigkeit empfand, daß sie den Freunden durch den Boy mitteilen ließ, sie müsse unbedingt eine Nacht durchschlafen, sei heute keines Gedanken mehr fähig.

Aus der einen Nacht, die dem Schlaf gehören sollte, wurden dreiundzwanzig Stunden, und als Madame de Thebes, alias Jenny Moore, Gewerkschaftsorganisatorin, wieder die Augen öffnete, merkte sie mit Erstaunen, daß der Fußboden schwankte und ein eigenartiger Teergeruch in ihre Nase schlug. Sie setzte sich im Bett auf und entdeckte, daß sie sich in einer Schiffskabine befand.

Als sie aufs Verdeck stürzte, sah sie ringsum nur Himmel und Wasser.

Der freundliche Kapitän trat zu ihr und erklärte, sie befände sich an Bord eines Frachtdampfers, der auf dem Wege nach Porto Arena in Patagonien sei. Die Fahrt werde geraume Zeit in Anspruch nehmen.

Jenny Moore tobte, dann ergab sie sich in ihr Schicksal. Sie kannte den Klassenkampf in Amerika zur Genüge, um zu wissen, daß sie froh sein konnte, lebendig und mit heißen Gliedern das Abenteuer beenden zu haben.

Auf diese Art wurde in Fullersville auch der zweite Agitator erledigt.

Brüder, Spiegel und Quäker.

„Ich möchte mit dir sprechen, Calvin“, sagte Jack Fuller eine Woche nach Madame de Thebes' plötzlichem Verschwinden aus Fullersville.

„Gut. Wir können es gleich abmachen. Was willst du?“

„Dich fragen, mit welchem Recht du meine Post abfangen läßt, meine Briefe liest?“

„Deine Post?“

„Ja, ich weiß mit Bestimmtheit, daß die beiden Briefe, die ich heute morgen aus New York erhielt, bereits einmal geöffnet waren.“

„Wer ist in meinem Haus dein Spiegel?“ fragte Calvin höhnlisch.

„Erstens ist es unser und nicht dein Haus“, brauste Jack auf.

„Zweitens arbeite ich nicht mit deinen schmutzigen Mitteln!“

„So-o!“ Calvin dehnte das Wort und betrachtete dabei den Bruder höhnlisch.

„Woher hast du dann gewußt, daß ich für morgen einige Waggonsladungen Arbeiter erwartet habe?“

„Arbeiter?“ Aber Jack war eine zu ehrliche Natur, um gut den Verdächtigungen zu spielen.

„Du hast ganz geschickt gearbeitet, lieber Bruder“, gab Calvin gönnerhaft zu. „Das angeblich von mir abgegangene Telegramm an alle Agenten, daß ich die Leute nicht mehr brauche, war ein geschickter Kniff — für den Augenblick. Aber wie lange glaubst du durch derartige Mittel deinen Freunden bestehen zu können?“

Jack antwortete mit einer Frage:

„Wie lange hältst du es aus, daß die Betriebe stilllegen?“

„Daß ich meine Sorge sein.“ Calvin lachte. „Jedenfalls länger als meine Arbeiter. Du hast ja zum Glück vor einigen Monaten so viel Geld für die Streiker in Pafaic gegeben, daß du unseren Streik nicht ordentlich finanzieren kannst. Außerdem soll seit dem Verschwinden von Madame de Thebes unter den Leuten große Verwirrung herrschen.“

Jack schwieg betroffen.

Calvin aber fuhr, plötzlich die eisige Ruhe verlierend, heftig fort:

„Du bist ein Idiot, mein lieber Bruder. Mit diesem ausländischen Gesindel kann man keinen Streik durchführen. Außerdem hab ich in eurem Streikkomitee, in dem geheimen, nicht in dem offiziellen, einen einzigen Menschen, der etwas versteht: Bessy Gordon. Die anderen sind unzuverlässige Leute.“

Jack war blaß geworden. Woher wußte Calvin etwas von dem geheimen Streikkomitee?

Calvin schien seine Gedanken zu erraten.

„Du und deine Freunde, ihr könnt euch eines merken: es geschieht in Fullersville nichts, das ich nicht erfahre. Ihr könnt eure Vertrauensleute sorgsam auswählen, hundertmal durchstreifen, es wird doch immer zumindest einer von meinen Leuten darunter sein. Ja, mein lieber Jack, wir arbeiten immer noch besser, als ihr. Ich weiß zum Beispiel auch, daß ein Viertel der Belegschaft von Fabrik A bereit ist, die Arbeit wieder aufzunehmen.“

Jack schwieg.

Calvin warf einen Blick auf den an der Wand hängenden Kalender und sprach höhnlisch:

„Heute ist der erste November; der Streik hat vor vierzehn Tagen begonnen. In weiteren vierzehn Tagen dürft die Hälfte der Arbeiter wieder gefügig sein.“

„Niemals“, brauste Jack auf.

„Du wirst schon sehen. Sobald du das Haus verläßt, wirst du übrigens einige interessante Neuigkeiten erfahren“, er schwieg einen Augenblick, fragte dann lachend: „Wir sind doch beide religiös erzogen worden, erinnerst du dich noch an einen Spruch aus dem neuen Testament: Kann denn ein Blinden einen Blinden führen? Sollen sie nicht beide in die Grube? In diesem Fall, lieber Jack, bist du der eine Blinde, und der andere wird von meinen Arbeitern verkörpert. Glaub mir, die Grube ist tief genug, um mehr als einem von euch das Genick zu brechen.“

Er verstimmt und blickte den Bruder herausfordernd an.

„Hast du mir noch etwas zu sagen?“

„Ja, daß wir uns trotz allem nicht unterkriegen lassen werden.“

Calvin zuckte die Achseln.

„Glaub es nur, solange du kannst.“

Jack verließ ohne ein weiteres Wort das Zimmer. Die Worte des Bruders hatten ihm viel zu denken gegeben. Calvin wußte über das geheime Streikkomitee Bescheid, also mußte sich unter den fünf Mitgliedern ein Spiegel befinden. Aber wer konnte es sein? Bessy Gordon und der alte Jim Gordon waren über jeden Zweifel erhaben, ebenso Charles Ashleigh, der seit zehn Jahren in Fabrik A arbeitete und ein Freund der Gordons war. Die beiden anderen aber, die der Organisation der I. W. Ws. angehörten, hatten sich in den letzten Monaten, sobald von Streit die Rede gewesen war, äußerst kassenbewußt, verlässlich und tapfer erwiesen. Und dennoch mußte einer der beiden der verräter sein.

Von peinlichen Zweifeln gefoltert verließ Jack das Haus und streifte langsam in die Richtung von Fullersville.

Hinter einem Gebüsch des Parks huschte ein Mann hervor, der sich an Jacks Heran gehen hestete. Jack lächelte grimmig. Seit Tagen konnte er keinen Schritt tun, ohne Begleitung zu haben. Der Spiegel verdeckte sich auch gar nicht, beobachtete ihn offen und unverhohlen. Jack sollte wissen, daß er beobachtet werde. Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte sein Gehirn. Er blieb stehen und ließ den Mann an sich herankommen.

„Ich möchte mit Ihnen reden. Wie heißen Sie?“

„John Calmer, Herr Fuller.“

„Was zahlt Ihnen mein Bruder?“

Calmer starrte Jack verblüfft an.

„Ich... ich verstehe nicht recht.“

„Machen Sie keine Geschichten. Sie wissen genau, daß ich weiß, wer und was Sie sind. Was zahlt Ihnen mein Bruder?“

„Ich erhalte zehn Dollars täglich.“

„Eine schlechte Bezahlung, denn ich gebe Ihnen wahrlich Arbeit genug, wie?“

Der Mann grinste.

„Bei Tag geht es noch an, Herr Fuller. Aber daß Sie sich so viel des nachts herumtreiben! Ich persönlich hätte ja nichts dagegen. Aber meine Frau will mir nicht glauben, daß ich immer nur hinter Ihnen her bin, macht mir fürchterliche Szenen.“

Trotz allem Kerger mußte Jack lachen.

„Also auch Sie sind ein Opfer der Verhältnisse, Herr Calmer. Hätten Sie nicht Lust, zwanzig Dollar am Tag zu verdienen und dabei wie ein ehrbarer Mann abends um zehn Uhr nach Hause zu gehen?“

Der Spiegel kratzte sich am Kopfe; er hatte begriffen.

„Das schon. Aber die Sache ist mir zu gefährlich. Bei uns

traut keiner dem andern. Wenn ich... wenn ich auf Ihr freundliches Anerbieten einginge, so wäre es morgen schon in der ganzen Agentur bekannt, und ich bekäme nie wieder eine Anstellung.“

„Gut, versuchen wir die Sache anders. Die zwanzig Dollar gehen, aber ein Mensch, der den ganzen Tag herumrennt, ist am Abend müde und steht nicht mehr so scharf. Einige Dinge können ihm leicht entgehen, wie?“

„Hören Sie mich an, Herr Fuller“, sprach der Spiegel. „Sie dürfen nicht glauben, daß mir mein Beruf besonders viel Freude macht. Ich habe nichts gegen die roten und liebe die Unternehmer nicht. Aber ich habe sechs Kinder, von denen das älteste erst zehn Jahre alt ist, und meine Frau tränkelt seit einem Jahr. Ich muß die Familie erhalten, liebe meine Kinder sehr.“

Von dieser Seite hatte Jack den Spiegelberuf noch nie betrachtet; er schwieg nachdenklich.

„Ich würde Ihnen ganz gern einen Gefallen erweisen“, fuhr Calmer fort. „Sie gefallen mir besser als Herr Calvin, und die Leute sagen alle, daß Sie ein wirklich anständiger Mensch sind. Aber ich habe Angst vor Cardigan und vor Ihrem Bruder... Sehen Sie, ich weiß genau, daß Sie mich seit drei Tagen abschütteln wollen, um einen Brief zur Post zu bringen... Und ich kann Ihnen sagen, das hat gar keinen Sinn. Ihre ganze Post wird überwacht. Sie müssen den Brief durch jemand vollkommen Unverdächtigen abschicken lassen.“

Jack lachte bitter.

„Entweder der Mensch hört auf, unverdächtig zu sein, sobald ich mit ihm gesprochen habe, oder er ist ein Gegner, dem ich mich nicht anvertrauen kann.“

Calmer grinste.

„Wir werden gleich an dem Häuschen eines unverdächtigen Menschen vorbeikommen. Das heißt, etwas verdächtig ist die alte Närrin ja schon, aber niemand nimmt sie ernst. Ich bin ein frommer Mann, Herr Fuller, und glaube, es wäre für Ihr Seelenheil äußerst bedenklich, wenn Sie sich von einer Quäkerin über die allgemeine Menschenliebe und das Verdammniswerte der Gewalt belehren ließen.“

Jack lachte laut auf:

„Die alte Crad! Bravo, Herr Calmer, Sie sind ein Genie. Und meine religiöse Unterwerfung würde Sie weiter nicht interessieren?“

„Nein.“

Jacks Hand fuhr nach der Tasche, aber der Spiegel kam ihm zuvor.

„Ich will kein Geld, Herr Fuller, möchte von Ihnen etwas anderes...“ Er stockte etwas verlegen.

„Was?“ fragte Jack erstaunt.

„Abendlich eine von Ihnen unterschriebene Bestätigung, daß ich ununterbrochen hinter Ihnen her war, keine Seitensprünge gemacht habe. Ich kann mir wirklich nicht durch den dummen Streik mein ganzes häusliches Glück vernichten lassen.“

Jack versprach, die Bestätigung zu geben.

Inzwischen hatten sie das kleine Häuschen der alten Schullehre erreicht, das sich in einem Borort befand. Um die Ecke lag ein Kaffeehaus.

„Ich bin durstig“, erklärte John Calmer. „Werde eine Tasse Kaffee trinken. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, Herr Fuller, daß Sie bei der alten Crad bleiben, bis ich wieder vor dem Hause stehe. Sie sind ein guter Mensch, wollen meine sechs Kinder bestimmt nicht zum Hungern verdammen.“

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Die Bevölkerung der Erde.

Nach Feststellungen des internationalen statistischen Institutes leben gegenwärtig 2 Milliarden Menschen auf der Erde gegen 1,6 Milliarden im Jahre 1910. Es entfielen auf Asien rund 900 Millionen, auf Europa rund 500 Millionen, auf Amerika rund 220 Millionen, auf Afrika rund 150 und auf Australien mit Ozeanien rund 7 Millionen Menschen. Von den europäischen Ländern stand an erster Stelle Rußland mit 115 Millionen und an letzter Stelle Luxemburg mit 260 000 Menschen. Deutschland steht mit seinen 62,5 Millionen Einwohnern unter den europäischen Ländern an zweiter Stelle.

Die Rache der Sekundaner.

In einer mitteldeutschen Stadt konnte einer der Geistlichen mit seiner vielköpfigen Familie von den Einkünften seines Amtes nur in großer Einschränkung leben; er half sich deshalb mit der Aufnahme von Pensionären, wie dies viele Geistliche und Lehrer in den Provinzialstädten tun. Seine Schützlinge waren Söhne von wohlhabenden Gutbesitzern und Fabrikanten aus der weiteren Umgegend der Stadt. Die Frau Pastor hatte bei der Fürsorge für ihre Pflegekinder ihre besondere Methode. Es wurde, als bewährtes Erziehungsmittel, im Haushalt nur Margarine verwendet, und auch für die Brote gab's allein dies edle Erzeugnis der Industrie der Öle und Fette. Die Sekundaner ließen es über sich ergehen und warteten auf den Tag für ihre Rache. Zur Zeit der Vogelweise hatten auch die Pensionäre des Pastors Dauerurlaub. Am letzten

Abend der Vogelweise wurden sie mit dem Inhaber einer Bude, in der es frisch gebackene Krupen gab, einig, daß er ihnen sein Firmenschild ablieh. Spät nachts begaben sie sich mit dem feuer erstandenen Werkzeug ihrer Rache auf den Heimweg. Das Haus ihres Zielvaters lag an einer der belebtesten Straßen. Rechts und links neben der Tür ragten zwei hohe Fahnenstangen. An diesen wurde das Schild des Krupenbäckers geheftet. Der Pastor bemerkte, als er aufwachte, daß sich vor dem Hause Leute angesammelt hatten und sich lachend auf einen Gegenstand in der Luft aufmerksam machten. Er dachte einen Augenblick, daß sich vielleicht wieder einmal der Storch auf das Dach seines Hauses verirrt hätte; da er sich aber keiner Schuld bewußt war, ging er nach der Ursache des Auflaufes zu sehen. Da entdeckte er, in der Höhe des Daches zwischen den Fahnenstangen schwebend die Inschrift: „Hier wird mit reiner Naturbutter gebacken!“

Schwarze Blüten.

Blüten mit schwarzlicher Farbe kommen bei uns nur als Zuchtprodukte mit einer oft mühsam und lange Zeit umfossenden gärtnerischen Züchtung vor. In China und Hinterindien finden sich jedoch unter den wildwachsenden Pflanzen zwei Gewächse mit schwarzen Blüten. So entdeckte der Botaniker Handel-Razetti auf seiner letzten chinesischen Reise in der Provinz Yunan einen rankenden Schmetterlingsblütler mit schwarzen Blütenständen und in der Nähe des Oberlaufes des Irrawadi einen auf der Erde hinkriechenden Zwergrhododendron, dessen langgestielte, nickende Blüten gleichfalls eine schone, reischwarze Farbe zeigten.

Ein Urnashorn in Dänemark.

In der Nähe des dänischen Städtchens Horsens fand ein Landarbeiter in einem Torfmoor einen riesigen Tierhädel von eigenartiger Form. Sein Schwager, ein Lehrer, setzte sich in Verbindung mit der Tierärztlichen Akademie an der Kopenhagener Universität. Dort wurde das Skelett als der Schädel eines riesigen Nashorns festgestellt, das ein Zeitgenosse des Mammuts gewesen ist. Der Schädel weist die Form eines riesigen Eies auf und zeigt den Abdruck zweier Hörner. Das Naturhistorische Museum in Kopenhagen, dem der Fund überwiesen wurde, hat ihn an bevorzugter Stelle aufgestellt.

Das genormte Gesicht.

In einem vornehmen New Yorker Schönheitsinstitut wird jetzt eine Maske aus Aluminium angewandt, die nach einem in mehreren Schönheitswettbewerben preisgekrönten Gesicht angefertigt worden ist. Man glaubt hiermit den Idealtyp gefunden zu haben und hofft, damit den Gesichtern der Kundinnen den größten Teil der Schönheit durch das ständige Tragen der Maske bei der Nacht aufzutropfen zu können.

„Grausamkeit“.

Das von dem amerikanischen Repräsentantenhaus eingesetzte Komitee zur Prüfung der Gründe, warum die Ehescheidungen überhand nehmen, hat nunmehr seinen Bericht in Form eines dreizehnbändigen Bänders veröffentlicht. Als Kuriosa von Scheidungsurteilen finden sich darin folgende: „Aus Grausamkeit“ wurde eine Ehe geschieden, weil der Mann sein falsches Gebiß auf dem Büfett hatte liegen lassen, eine andere Ehe wurde getrennt, weil der Mann in unmittelbarer Nähe der Ohren seiner Gattin geschnarcht hatte, eine dritte, weil der Mann ständig im Hause Fitzschuhe getragen hatte.



Dienstag, 23. Juli.

Berlin.

16.00 Dr. W. Lenz: Bei den Reativikern des Pamirs.
16.30 Richard Hiltky: Winterschäden im deutschen Weinbau.
17.00 Aus dem Dessert-Album. (Emmy von Stetten, Sopran, Am Flügel: Theo Mackeben.)

Anschließend: Nachmittagsmusik aus dem Kroll-Garten, Anschließend: Werbenaechrichten und Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.

18.40 Stunde mit Büchern. Werke zur Amerikakunde.
19.10 Senatspräsident Max Pascher: Welche Mittel hat das Reich, um dem Kriegsbeschädigten zu helfen?

19.35 Dr. Arthur Kürschner: Berlin an der Ostsee.
20.00 „Kollpostage“. Einführung: Dr. Erich Franzen. Leseproben: Gertrud Eyssold.

21.00 Chorkonzert. (Der Junge Chor, Berlin DABD. Dirigent: Heinz Tiessen.)
Nach den Abendmeldungen: Bildfunk.

Königswusterhausen.

16.00 Reg.-Dir. Pretzel: Aus dem erziehungswissenschaftlichen Schrifttum.
16.30 Ob.-Stud.-Dir. Prof. Dr. Werner und Mitwirkende: Die deutsche Ballade in Wort und Ton.

17.00 Nachmittagskonzert von Leipzig.
18.00 Mersmann: Vokalliedanalysen.
18.30 Claude Grander: Die Erkenntnis des Menschen in der französischen Literatur.

18.55 Prof. Dr. Brandt: Niedersachsen.
20.00 Uebertragung von München.

Der Konflikt um die Bahn.

Die Mandchurei zwischen Rußland, China und Japan.

Die Zuspitzung der russisch-chinesischen Beziehungen lenkt die politische Aufmerksamkeit auf die Mandchurei, an der neben Rußland auch Japan stark interessiert ist, von England und Amerika ganz abgesehen. Die ostchinesische Eisenbahn stellt das Streitobjekt zwischen Rußland und China dar.

Zu Beginn des Jahres 1926 ergriffen die nordchinesischen Behörden das erste Mal Gewaltmaßnahmen gegen die Sowjetrussen und verhafteten den russischen Generaldirektor der Bahn, Iwanoff, was ein Ultimatum Tschüschers zur Folge hatte. Im August des gleichen Jahres ging der damalige mandchurisch-nordchinesische Reichthaber Tchangtschin noch schärfer gegen Sowjetbeamten in der Mandchurei vor und konfiszierte die russische Sungari-Flotte. Karachan — damals russischer Botschafter in China — wurde gezwungen, China zu verlassen. Auch

die Durchführung der Peking-Sowjetbotschaft

im Frühling 1927 und die Abreise des russischen Geschäftsträgers stand mit dem Mandchurenkonflikt im Zusammenhang. Des weiteren unternahm die chinesische Regierung im Dezember 1928 scharfe Maßnahmen gegen Sowjetorganisationen an der Ostbahn. Dies veranlaßte einen neuen diplomatischen Protest Karachans. Aber auch in Kanton, Südchina, blieben Leberfälle gegen das russische Konsulat nicht aus (Dezember 1927), desgleichen in Charbin, noch im Mai dieses Jahres. Schließlich haben die Chinesen vor ganz kurzem die schärfsten Maßnahmen gegen Sowjetrußland in der Mandchurei ergriffen, indem sie den russischen Bahndirektor und viele andere Beamten abgesetzt und des Landes verwiesen haben, woraufhin die Zuspitzung der Lage im Fernen Osten erfolgte.

Die Mandchurei hat vor allem durch die ostchinesische Eisenbahn weitpolitische Bedeutung. Mit diesem Namen wird die Fortsetzung der sibirischen Bahn bezeichnet, deren Ausgangspunkt die Grenzstation Mandchuria, deren Endpunkt aber der russische Hafen Wladiwostok am Japanischen Meer ist. Charbin ist der Knotenpunkt der chinesischen Ostbahn; von dort aus zweigt sie sich südwärts, bis Tschangtsching. Unmittelbar daran schließt sich die südmandchurische Bahn mit dem Zentrum Mukden und mit dem Endpunkt Dairen (Dain) bei Port Arthur am Gelben Meer.

Die südmandchurische Bahn ist demnach ein organischer Teil der ostchinesischen Linie,

ist aber samt der Südmandchurei, und zwar kraft des Portsmouth-Friedens, den Japanern zuerkannt und trägt seitdem auch den jehänen Namen. Somit stellt also die Mandchurei ein in zwei Zonen geteiltes Einflussgebiet dar: die Nordmandchurei ein russisches, die Südmandchurei ein japanisches. Was die Ostbahn in der Nordmandchurei anbetrifft, so untersteht sie einer gemischten russisch-chinesischen Verwaltung.

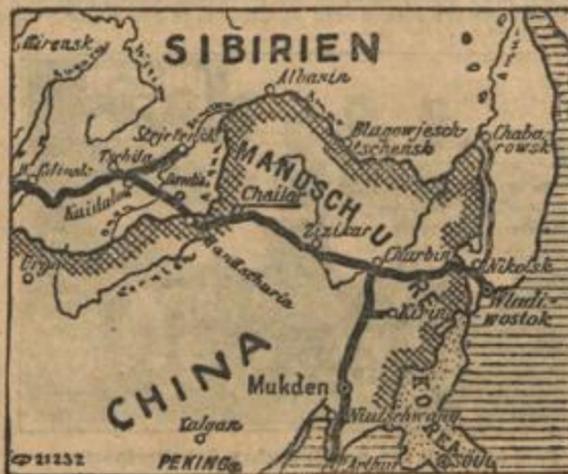
und zwar gemäß eines Abkommens Sowjetrußlands vom 31. Mai 1924 mit der Peking-Zentralregierung, das am 20. September des gleichen Jahres auch mit der autonomen mandchurischen Regierung getroffen wurde; diese beiden Verträge beruhen auf dem sinesisch-russischen Vertrage vom Jahre 1896 über den Bau und die Ausbeutung der chinesischen Ostbahn. Die Sowjetrussen begnügen sich nicht mit der wirtschaftlichen Ausnutzung der genannten Bahn, sie haben dort auch ihre politischen Einrichtungen getroffen; Parteiorganisationen, Presse, Genossenschaften, Gewerkschaften, Schulen u. a., alles Organe ihrer Machtstellung im chinesischen Osten.

Die Sowjets haben zwar auf die zaristischen Sonderrechte in China — Exterritorialität, Boyerentschädigung usw. — verzichtet. Sie haben aber in Wirklichkeit die wichtigsten früheren Rechte des zaristischen Rußland auf die ostchinesische Eisenbahn, die sich durch das rein chinesische Mandchureigebiet erstreckt, weiter beibehalten. Kraft des Abkommens 1924 untersteht die chinesische Ostbahn einer Ver-

waltung, woran Chinesen und Russen gleichmäßig beteiligt sind. Die Nordmandchurei besitzt wirtschaftlich eine hervorragende Bedeutung. Im Laufe eines Menschenalters ist die Bevölkerung der Mandchurei — infolge natürlichen Wachstums, mehr aber infolge starker Einwanderung aus Nordchina —

von 3 Millionen auf etwa 30 Millionen gestiegen;

in der Südmandchurei mehr als im Norden. Wenn auch diese Zahl im Verhältnis zu der großen Ausdehnung des Landes (etwa 1 Million Quadratkilometer) immer noch recht gering ist, so trägt der ständige Bevölkerungszuwachs immerhin zur wirtschaftlichen Entwicklung erheblich bei. Für Japan stellt die Südmandchurei ein viel be-



deutenderes Gebiet landwirtschaftlicher Einfuhr und industrieller Ausfuhr dar, als die Nordmandchurei für Rußland. Somit prallen auf mandchurischem Boden die Interessen Japans und Rußlands heftig aufeinander. Inwiefern nun die allerletzten, ziemlich aggressiven Schritte Chinas gegen Rußland auf die neue japanische China- bzw. Mandchureipolitik zurückzuführen ist, mag dahingestellt sein. Die „Pravda“, das Zentralorgan der Kommunistischen Partei Rußlands, schrieb noch vor einigen Wochen (2. Juni 1929) aus Anlaß der Hausdurchsuchungen und Verhaftungen im russischen Konsulat zu Charbin im Mai:

die Nanjing-Regierung handele nur als Beauftragter Japans und Englands.

Ähnlich erklärt sich die scharfe Sprache des russischen Ultimatums das der Leitartikel der „Pravda“ mit den Worten erklärt: „Es ist Zeit, diesen Lakaien des Imperialismus (d. h. der chinesischen Regierung) klarzumachen, daß es für alles doch eine Grenze gibt!“

Japan hat die Südmandchurei, wenn nicht ethnisch — sie ist durchweg von Chinesen bevölkert —, so doch wirtschaftlich erobert; in unergieblich höherem Maße, als Rußland die Nordmandchurei.

„Japan muß in China ein Gebiet haben, aus dem es Reis, Weizen, Holz, Kohle, Eisen und andere Rohstoffe beziehen kann zur Versorgung seiner schnell industriell werdenden Bevölkerung. Die Mandchurei ist allein imstande, diese Aufgabe zu erfüllen.“

Diese Worte eines hohen japanischen Eisenbahnbeamten in der Mandchurei sind deutlich genug. Die Mandchurei stellt aber für Japan nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in strategischer Hinsicht ein wertvolles Gebiet dar. Das japanische Eisenbahnetz in der Mandchurei wird von Jahr zu Jahr dichter. Es dehnt sich immer mehr in der Richtung nach der Nordmandchurei und der Mongolei, d. h. also nach den Einflußgebieten Rußlands aus. Die wichtigste, im

Bau befindliche Eisenbahnlinie ist die in westlicher Richtung mit dem Ausgangspunkt Kirin und nach dem Japanischen Meer hin, mit den Endstationen Rosjin und Soifin am Koreanischen Meer. Sie läuft mit der russischen Charbin-Wladiwostok-Linie parallel. Zum zweiten eine Süd-Nordbahn von Sypinga an der südmandchurischen Bahn bis zur Station Tschiljar an der ostchinesischen Bahn, also eine neue Parallellinie der russischen Charbin-Tschangtsching-Linie. Eine dritte läuft nach der mongolischen Grenze. Außer diesen Bahnlinien, die zum Teil schon fertig sind, haben die Japaner noch einige andere geplant, teilweise sogar nordwärts der russisch-chinesischen Ostbahn, also in der Richtung nach dem Amur-Gebiet nördlich von der Mandchurei. Diese Bahnbauten sind zwar nominell Unternehmungen chinesischer Mandchureibehörden, tatsächlich aber sind sie meist ebenfalls japanisch,

da sie mit japanischem Kapital und durch japanische Kräfte ausgeführt werden.

Die mandchurischen Bahnlinien sind die Rohrleitungen der politischen und wirtschaftlichen Expansion Japans in der Mandchurei und den Nachbargebieten. Allein die Tatsache, daß es nicht weniger als zweieinhalb Milliarden Mark in der Mandchurei investiert hat, macht das Sonderinteresse des Landes der aufgehenden Sonne für dieses fernöstliche Gebiet klar. Diese Interessen gegenüber Chinas, Rußlands und Japans sind es, die die Konflikte in der Mandchurei angehäuft haben.

Maslow wieder in der KPD.

Er mußte in die Partei aufgenommen werden.

Der „Volkswille“, das Reichsorgan des Leninbundes (Linke Kommunisten) schreibt über Maslow, der wieder in die KPD aufgenommen werden mußte:

„Da Maslow bereits von dem geschäftstüchtigen Münzberg angestellt ist und Münzberg immer eine gute Nase für Wendungen in der Linie hatte, kann die Wiederaufnahme Maslows keinem wundernehmen.“

Fräglich bleibt nur, wie man der Mitgliedschaft der KPD plausibel machen will, daß der abwechselnd zum Sozialdemokraten oder Parteiführer gestempelte Maslow plötzlich die Stalinische Politik betreiben kann. Wir betonen: wir halten Maslow weder für einen Polizeispion noch für einen Sozialdemokraten. Wir stellen ihm das Zeugnis aus, daß er es vorzüglich verstehen wird, sich, wie schon früher, der jeweils offiziellen Linie anzuschmiegen, und da er in letzten Jahren einiges auf dem Gebiet der russischen Fraktionstätigkeit und deren Auswirkung auf die deutsche Partei hingelernt hat, ist sogar anzunehmen, daß er dem großen Herrn und Meister Stalin in Deutschland Paroli zu bieten versteht.

Wir bedauern nur, daß wir nicht Zuschauer sein können, wenn Maslow den großen Führer der KPD, Thälmann, wieder wie einen Schulbuben zur Reifung bringt, wie er das 1924 und früher so gut verstand.“

Daß die Moskauer Diener alles daran setzen, ihren Herren zu gefallen, ist hinlänglich bekannt; daß sie sich von den besten Kennern ihrer Organisationen und Verhältnisse ihre Charakteristika bescheiden lassen müssen, ist immerhin wieder einmal bemerkenswert.

Bucharin hinausgereinigt.

Das Plenum des Exekutivkomitees der Komintern hat die rechtsoppositionellen Kommunisten Bucharin, Giltow, Serra und Humbert-Scoz aus dem Präsidium hinausgeworfen.

Für den Theoretiker Bucharin ist voller Erfolg vorhanden. Das Referat über die Wirtschaftskämpfe hielt: Lebdy Thälmann.

Die deutschen Landkreise in Baden-Baden. Die Hauptversammlung des Deutschen Landkreistages findet am Montag, dem 16. September, in Baden-Baden statt. Als Hauptverhandlungsgegenstände sind gewählt: Wohlfahrtspflege und ländliche Wirtschaft. Berichterstatter ist der Landrat Dr. Knack-Helbe, Mitberichterstatter Oberregierungsrat Dr. Schühly im badischen Ministerium des Innern.

PROGRAMM

für die Zeit vom 23. bis 25. Juli

KINO-TAFEL

PROGRAMM

für die Zeit vom 23. bis 25. Juli

BTL

Potsdamer Straße 38

Großstadtljugend mit Harry Liedtke
Der Wächler des Glücks (5 Akte)

Rheinstraße 14

(An der Kais-Eiche)
Die Todeskurve von Hilbury-Rock
Mädchenchen mit Harold Lloyd

Odeon, Potsdamer Str. 75

Der Katzensteg mit Lisa Arna
Moderne Mütter m. Irene Rich.

Alexandersstr. 39-40

(Passage)
Den ganzen Tag geöffnet
Großstadtljugend mit Harry Liedtke
Der Wächler des Glücks (5 Akte)

Turmstraße 12

Buddenbrooks mit Mady Christians
Reiter der Nacht (5 spann. Akte)

Alhambra

Beg. W. 6.30 u. 9.15 U.
S. ab 3 Uhr

Die Dame hinter dem Vorhang
mit Ramon Novarro
Totentanz der Liebe
mit Grete Garbo
Bühnenschau

Titania

(früher Ufa Schöneberg)
Hauptstraße 49
Beginn ab 6.30 Uhr

50ndig und 266 mit Anny Ondra
Quartier Ledia
mit I. Petrovich, C. Doal

Nordwesten

Welt-Kino

Alt-Moabit 99

Wie Schmeling Paolino besiegte
An der schönen blauen Donau

Charlottenburg

Schlüter-Theater

Schlüterstr. 17 W. 7 u. 9.15 U. S. ab 4 U.

Abscendeur mit Charlie Chaplin
Mein Herz ist eine Jazzband

Steglitz

Titania-Palast

Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke GutsMuthsstr.

Uraufführung:
Die Arche Noah

Lichterfelde-West

Hi-Li

Wochentags 6.30, 9 Uhr
Stg. 5, 7, 9 U. Stg. 3 U. J.-V.

Hindenburgdamm 58a

Die Siegerin
mit Olga Tschadowa
Glück bei Fraum
mit André Maltoni
Bühnenschau

Südwesten

Film-Palast Kammersäle

Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U.

Der Stützenruder (5 215)

mit Erna Morena
O Jugend, wie bist du so schön

Mariendorf

Ma-Li

Mariendorfer Lichtspiele
Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug.-V.

Das Gesändnis der drei
Die Prinzessin und ihr Narr
Bühnenschau

Süden

Th. am Moritzplatz

Beginn: W. ab 6.15 Uhr, Stg. ab 4.30 Uhr

Der Herzensphotograph
mit Harry Liedtke
Die Nacht ohne Hoffnung

Südosten

Filmbeck

Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof

S. O. S. (Schiff in Not)
mit Liane Haid, A. Freyland
Moderne Mütter
Gute Bühnenschau

Urania-Theater

Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke

Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Stg. 2.45, 5, 7, 9 Uhr

Drei Tage Karneval
Jagd nach der Kassette
5 Bühnen-Attraktionen

Neukölln

Primus-Palast

Hermannplatz

Madame wünscht keine Kinder
mit Harry Liedtke, Maria Corda,
Maria Faudler

Die Herrenhofstube
n. d. Erzählung von Selma Lagerlöf

Bühne:
Die vier Ferdinands in ihrer Jongleur-
szene: Im Hulla!a

Niederschöneweide

Elysium (Film-Palast)

Hasselwerderstraße 17

Wie Schmeling Paolino besiegte
Das edle Blut
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Weißensee

Schloßpark Film-Bühne

Berliner Allee 205-210

Das Weib des Gardisten
(Ihr Leidensweg)
Kehe wieder, Afrika!

Osten

Germania-Palast

Frankfurter Allee 314

Wochentag ab 7 U., Sonntag ab 5 U.

Ist Eddie Polo schuldig?
mit Eddie Polo

Ferner:
Ausgezeichnetes Bespielprogramm
Große Varietéschau

Luna-Filmpalast

Gr. Frankfurter Str. 121

Erotik (verlängert)
Wunder d. Filme, m. Begleitvortrag

Bühne:
Koltai-Revue: In der Tonfilmschule

Concordia-Palast

Andreasstraße 64

Der Pechvogel mit H. Lloyd
Maharadscha von Domclanten
mit Ad. Menjou
Bühnenschau

Kosmos-Lichtspiele

Lichtenberg, Lückstraße 70

Die Hölle der Heimgaosen
Vegebundenliebchen
mit Reginald Denay
Bühnenschau

Friedrichsfelde

Kino Busch

Beg. W. 6.15, 8.45,
Stg. 3 Uhr

Alt-Friedrichsfelde 3

Ledige Mütter
mit Walter Slezak, Werner Föllmer
Freibeuter der Prärie

Nordosten

„Elysium“

Prenzlauer Allee 58 — Film und Bühne

Wochenendausbeur
mit Harry Liedtke, Maria Faudler
Kehe wieder, Afrika!
Bühnenschau

Norden

Skala-Lichtspiele

Schönhauser Allee 90

Verdun (Heldentum zweier Völker)
Hotelgastmännin m. Magda Jonja
Große Bühnenschau

Colosseum

Film- und Bühnenschau

Schönhauser Allee 123

Riff und Raff, die Frauenhelden
Ein Mädel mit Tempo m. M. Davies

Alhambra

Möllnerstraße, Ecke Seestraße

Wie Schmeling Paolino besiegte
Das verschwundene Testament
mit Carlo Aldini

Lebe, liebe, lache, Revue

Fortuna-Tageskino

Möllnerstraße 12c

Beg. 10 U. vorm.

Das führende Tageskino ab 10 Uhr
spielt nur Spitzenfilme der Welt-
produktion

Metro-Palast

Chausseestraße 30

Großstadtljugend m. Harry Liedtke
und Maria Faudler
Duldern Weib mit Maria Corda

Noack's Lichtspiele

Brunnenstraße 16

Wtg. 6 U., Stg. 3 U.

Stg. 3 U. Jugendv.

Lord Bluff mit Margot Landa
Was eine schöne Frau begiebt

„Rialto“ Film u. Bühne

Reinickendorfer Str. 18 (am Wedding)

Das ausgezeichnete gute
Zwei-Schlagler-Programm

Reinickendorf-Ost

Bürgergarten-Lichtsp.

Hauptstraße 51

Gärendes Blut
Wenn der weiße Flieder wieder
blüht!
Bühnenschau

Gesundbrunnen

„Alhambra“

Badstraße 58

Verdun (Heldentum zweier Völker)
Das Paradies der Kleineren
Große Bühnenschau

Ballschmieder-Lichtsp.

Badstraße 16

Der Jazzsänger mit Al Jolson
Die Jagd nach der Erbschaft
Große Bühnenschau

Humboldt-Theater

Badstraße 16

Glück muß der Mensch haben
(Sportkönig Mexiko) Fakir d. Liebe
Das große Doppelprogramm

Kristall-Palast

Prinzenallee 1-6

Erotik mit Otis Fjord (Verlängert)
Ferner: Hotel Polcmkin
Gute Bühnenschau

Pankow

Palast-Theater

Breite Straße 21a

D. Lindenwirt, v. Rhein (dtsch. Bes.)
Die weiße Spinne, m. Faudler, Rilla

Tivoli, Pankow

Berliner Straße 27

Don Juan mit J. Barrymore (Der
große Liebhaber)
Der stiegende Drülligam
Große Bühnenschau

Niederschönhausen

Film-Palast

Blankenburger Straße 4

Verdun
Der Ring der Bajadere
Jugendliche haben Zutritt